Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 17. Dezember 1919. | No. 51.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Herr, unser Psalm!

Herr, unser Psalm!
Irdischen Blicken kann's nimmer gelingen,
Bis durch die himmlischen Tore zu dringen,
Betende Herzen nur nehmen den Lauf,
Heilige Psalmen nur dringen hinauf,
Ueber des Lebens beengenden Qualm,
Herr, unser Psalm!

Herr, unser Licht!
Wolken und Nebel uns immer umgrauen,
Daß wir die Wahrheit verschleiert oft schauen,
Doch in dem irdischen Düster von fern
Strahlt in die Herzen ein führender Stern,
Trügt doch die ewige Aussicht uns nicht,
Herr, unser Licht!

Herr, unser Heil!
Weil uns doch Sünden und Schulden beflecken,
Wollest du solches mit Gnaden bedecken,
Wollest noch schonen mit deinem Gericht,
Wollest uns stärken zu jeglicher Pflicht,
Wollest uns schenken dein seliges Teil,
Herr, unser Heil!

Von P. Kaiser.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

17. Dezember 1919.

Dein Reich komme!

Von E. Kühn.

O breite, Herr, dein Reich auf Erden
An jedem Tag doch immer weiter aus,
Daß alle Völker selig werden!
Es ist ja Raum in deines Vaters Haus.
Drum laß dein heilig, seligmachend Wort
Lebendig von dir zeugen fort und fort!

Erbarme dich der Millionen,
Die noch in Todes Furcht und Schatten stehn!
Durch alle Völker, alle Zonen
Laß deinen Lebenshauch erweckend wehn,
Daß jedes Samenkorn, das ausgestreut,
Zur Frucht des Lebens reift, die dich erfreut.

O Tag des Heils, wann wirst du kommen,
Wo aller Völker Knie sich vor ihm beugt?
Wo mit den Engeln auch die Schar der Frommen
In allen Zungen jauchzend es bezeugt,
Daß nur ein Nam, dein Nam, o Jesu Christ,
Zum Heil und Leben uns gegeben ist!

— Chr. Botsch.

In der Felsenspalte.

2. Mose 33, 17—23.

Gott hat sich in Mose ein auserwähltes Werkzeug erzogen. Gleich nach seiner Geburt gefährdet, wurde er aus dem Kästlein im Nil in die Arme einer Prinzessin gelegt. Als junger Heißsporn flüchtig geworden, fand er in der weiten, stillen Wüste eine Stätte Gottes in der Heimat eines Priesters. Dann kam die Entscheidungsstunde. An dem feurigen Busch empfing er die Weihe seines Lebens. Und von der ersten Audienz bei dem allgewaltigen Pharao an ging es von Stufe zu Stufe aufwärts in dem Berufe, zu dem er von Gott erkoren war. Bald stand er auf einsamer Höhe, drunten das arme launische Volk der großen und kleinen Kinder, über sich die unendliche Schönheit des Himmels und in seinem Herzen eine gar seltene Gottesklarheit: die Lichtheit eines Menschen, wie sie in Jahrtausenden nur je und dann erscheint. Das innige Verhältnis zwischen Gott und Moses ist selten so wie hier zum Ausdruck gekommen. Wie herablassend ist der ewige Gott! Er hat Mose seinen Namen kundgemacht. Dieser Name ist seine Offenbarung, die Offenbarung seiner Gnade und Wahrheit. Mose ist davon tief ergriffen. Er ist sich dessen bewußt, welche Gnade Gott ihm erwiesen hat und wie die Wahrheit darum in ihm ist. In seinem Herzen brennt eine reine Flamme, auf seinen Lippen liegt ehrfürchtiges Stammeln, und all sein Eifer soll nur Jehovas Ehre dienen.

Was ihn jetzt aber so besonders durchdringt und freudig durchbebt, ist die Gewißheit, Gottes Freund zu sein. Nun schaut sein Liebesblick in die Höhe Gottes, und es umrauscht ihn das Gefühl unsagbaren Glückes. Seine Pulse fliegen, seine Sinne sind aufs äußerste gespannt, und aus heißem Freundesbegehr möchte er das Letzte besitzen und ruft: „Laß mich deine Herrlichkeit sehen." Gott von Angesicht zu Angesicht, seines Wesens unverhüllte Schöne.

Und Gott zürnt ihm nicht. Er weist ihn aber in die Schranken, und so errettet er ihn. Das sterbliche Menschenwesen ist eine Schranke. Der Mensch wohnt von Hause aus in einer Enge. Diese Enge umgibt ihn wie eine Mauer und wie eine Felsenwand. Wollte Gott über ihn kommen, wie er ist, so würde er vergehen und verschmelzen wie der Felsen in Sonnengluten zerschmelzen müßte. Das kann er nicht ertragen. Gott ist zu groß und heilig, der Mensch zu klein und müßte darüber zerbrechen.

Aber Gott läßt sich darum nicht unbezeugt. Seine Gnade kommt über uns, und wir merken ihr Wehen wohl. Aus unserer Enge denken wir ihm nach und sehen seine Spuren und Zeichen. Wie aus einer Felsenspalte erblicken wir eine wunderbare Herrlichkeit, schöner als der sichtbare Himmel, und der Abglanz Gottes ruht in unserm Wesen. Das ist die größte Gnade eines Menschen auf Erden.

„Laß dir an meiner Gnade genügen!"

Adventsforderungen.

> Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott. Alle Tale sollen erhöht werden und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll schlicht werden. Jes. 40, 3. 4.

Eine Stimme aus längst, längst vergangenen Tagen! Und doch ist sie noch nicht verklungen, sondern tönt fort und fort und wird besonders in jeder Adventszeit doppelt stark und eindringlich. Sie redet auch zu uns Spätgebornen und gibt uns Anweisung, wie wir den großen Weihnachtsgast würdig empfangen sollen. Doch da erhebt sich auch für den nachdenklichen Geist sofort die Frage: Wem gilt diese Weissagung, wenn sie Erfüllung gefunden hat, in wem ist sie denn erfüllt? Die Frage ist leicht beantwortet. Sämtliche Evangelisten des Neuen Testaments sehen unser Textkapitel in dem Auftreten und Wirken Johannes, des Täufers, erfüllt. Auf der Schwelle des Neuen Bundes steht der Mann, in dem die alten Weissagungen ihre Verwirklichung gefunden haben. Der auf so wunderbare Weise dem Zacharias und der Elisabeth geschenkte Sohn sollte, gleich dem Elias in früheren Zeiten, vor dem Herrn als Herold und Wegbereiter hergehen, wie es noch heute im Orient Sitte ist, daß den Herrschern auf Reisen die oft vernachlässigten Straßen und Wege wieder instand gesetzt werden.

„Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste." Es ist uns von früh auf bekannt, daß der strenge Bußprediger Johannes in der Wüste war und dort das denkbar einfachste Leben fristete. Seine ganze Gestalt predigte nicht nur den in Luxus und Ueppigkeit Lebenden Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Buße und Bekehrung, sondern dem ganzen Volke Israel. Er war in der Wüste, in der Stille und Einsamkeit, gleich einem Mose, den der Herr in der Wüste für das hohe Amt des Volksführers bereiten mußte, gleich Elias, dem Herrn Jesus selber und gleich vielen andern. Im Getriebe und Geräusch der Welt überhören wir nur zu leicht die Stimme des Herrn, nur an einer stillen Stelle legt der Herr seinen Anker an.

Doch nicht nur das. Das Volk selber, das in Scharen hinausströmte, um den merkwürdigen Bußprediger zu hören, glich der Wüste; ersterbende, erstorbene Menschen. Ihre Herzen grünten und blühten nicht in frommem, heiligem Leben, sie waren erfüllt von der Welt, ihrer Lust und ihrem Leid, der geistliche Tod war über ihnen, in ihnen. Da war vielfach nicht Rede noch Antwort, alles blieb stumm, während andere durch die Bußpredigt erweckt und zu neuem Leben gebracht wurden. Da ward aus der Wüste ein Garten, aus der Einöde ein liebliches Gefilde.

Doch was hat uns die Stimme des Predigers in der Wüste zu sagen? „Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott!" Das ist, was der dem Herrscher vorauseilende Herold dem Volke zu sagen hatte. Der Weg des Himmelsherrn zu den Herzen ist ihm vielfach versperrt. Da liegen oft tausend unnütze Dinge im Wege und bilden Hindernisse schlimmster Art. Da sind ungebahnte Wege, steinige Straßen, dornige Pfade. Soll, darf das so bleiben, wenn der Herr aller Herren und König aller Könige zu uns kommen und uns beglücken will mit seinen herrlichen Himmelsgaben? Da muß es heißen: „Bereitet doch fein tüchtig Den Weg dem großen Gast, Macht seine Steige richtig, Laßt alles, was er haßt."

Das ganze Bild wird jetzt noch weiter ausgeführt und anschaulich gemacht. Die Tale sollen erhöht und Berge und Hügel geniedrigt werden. O ja, es gibt in den Herzen Vertiefungen, Abgründe des Kleinglaubens, der Not und Verzweiflung. Diese Tiefen sollen aufgefüllt, die Herzen mit

neuem Mut, mit Zuversicht und Glauben an die Hilfe und Gnade erfüllt werden. Ebenso schlimm, wenn nicht noch schlimmer, sind die stolzen Höhen. Was ist es doch, was zumeist der Einkehr des Herrn bei uns im Wege steht? Es ist der natürliche Stolz und Hochmut unserer Herzen. Wir wollen etwas sein vor ihm, etwas gelten, bilden uns ein, unsere armseligen Werke seien der Schlüssel zum Himmel. Herunter von der eingebildeten Höhe, du stolzer Sünder. „Ein Herz, das Hochmut übet, Mit Angst zugrunde geht. Ein Herz, das Demut liebet, Bei Gott am höchsten steht." Demut ist der einzige Weg, auf dem der Herr zu uns kommen kann. Ohne Demut, Bußfertigkeit keine Gnade, kein Heil. Dabei bleibt es in Ewigkeit.

Ach, mache du mich Armen
In dieser Gnadenzeit
Aus Güte und Erbarmen,
Herr Jesu, selbst bereit;
Zieh in mein Herz hinein
Vom Stall und von der Krippen,
So werden Herz und Lippen
Dir ewig dankbar sein.

Vereinigte Staaten

California.

Fresno, California, den 30. November. Eine frohe Botschaft heute! Zuerst aber seid gegrüßt. Vielleicht habt Ihr schon die Nachricht, daß Br. M. B. Fast von Sibirien angekommen ist? Ich weiß aber nicht, wann; gestern war er hier bei uns und hatte ein Schreiben hier gelassen. Wir waren in die Stadt gefahren und haben ihn nicht gesehen, haben uns aber so gefreut. Ich mache es bekannt, denn die Leute sind begierig zu erfahren, was in der alten Heimat vorgeht. Vielleicht oder ganz gewiß kommt er her und berichtet in einer Kirche von seinen Erfahrungen, damit ihn alle hören; denn er war schon öfter hier und wurde freundlich aufgenommen. Es waren früher viele, die die Rundschau gelesen, deshalb kennen sie ihn, und wir werden auch unsere Hände auftun. Das soll sein für eine solche Tat. Briefe gehen keine hin, und so sind diese Nachrichten viel besser und gewisser. Ich werde heute versuchen bei dem Prediger W. Walter. Gestern habe ich schon den Prediger Richert gesehen, und er meinte, ich solle es bekannt machen. Aber er war nicht daheim. Er schrieb, nach der S. Schule werde er in Reedley seine Erfahrungen mitteilen. (Br. Fast? Ed.) Manche sagen: Da sollte man hinfahren. Und vielleicht wird es auch werden, denn es dauert manchen zu lange, bis er her kommt.

Das Wetter war einige Tage am Morgen schon kühl, sogar war etwas Frost. Am Tage ist es aber schön.

Vor acht Tagen war mein Schwager Petersohn und meine Schwester von N. Dakota hier. Es hat ihnen hier sehr gefallen. Das Verkaufen in N. Dakota geht schlecht, — vier arme Jahre! Unser Tochtermann G. A. Balzer und Tochter mit sechs Kindern kommen auch her. Ihr Land haben sie verkauft zu $25.00 den Acre. Sie haben wenig bar Geld ($3,800). Sie haben gleich 40 Acres gekauft zu $16,000. 27 Köpfe Vieh, zwei Pferde, 100 Hühner, 35 Turkeys, 75 Schweine und alle Geräte, das schöne Wetter und 50 Ton Alfalfa sind mitgekauft. Sie sind recht zufrieden, daß sie hier sind.

Hier sind alle gesund und wohl. Die Automobile gehen in der Stadt so dicht, daß ein Polizist auf einer Kiste stehen und regulieren muß. Was mag es in zehn Jahren noch geben?

Gottfried und Anna Benzler.

Winton, California, den 26. November 1919. Das Unglück, das ich 5 Uhr abends, den 2. August 1919 hatte, hat sich also zugetragen. Ich habe auf dem westlichen Porchdach gesessen und habe unten am Haus den „Kornis" angestrichen und beim Aufstehen und herumdrehen habe ich einen Fehltritt gemacht und lag augenblicklich auf dem Cement-Seitensteg. Ich bin auf die rechte Seite gefallen, und so war meine rechte Hand aus dem Gelenk und das rechte Bein aus der Hüfte gebrochen. Sie haben mir ein Brett unter den Rücken geschoben und mich ins Haus im Bett getragen. Hier habe ich über vier Wochen im heißen Augustmonat auf dem Rücken liegen müssen. Während dieser Zeit habe ich viele tiefe Gedanken gehabt. Das Bett, das mir sonst eine sanfte Ruhe gab, war mir jetzt zur Pein und Schmerzen geworden. Ich habe es als eine Liebeszüchtigung vom Herrn angenommen. Er hat mir auch die Gnade gegeben, daß ich ihm gleich dafür danken konnte, und ich will ihm auch allezeit danken für alle Züchtigung, denn sie tut einem so viel Gutes. Die Zeit wurde mir im Bett sehr lange. Dann betete und flehte ich zum Herrn Tag und Nacht mit viel Weinen, er sollte mir doch wieder aushelfen und meine Glieder gesund machen; aber dann kam mir oft die Antwort: Ja, du willst jetzt so bald vom Herrn geholfen sein, aber wie langsam geht es, daß du etwas für ihn tust. Dann mußte ich wieder flehen, daß der Herr mir doch möchte mehr Gnade geben, damit ich mehr für ihn tun könnte. Dann dachte ich wieder: Ja, dieses geringe Leiden ist mir schon eine Pein, aber wenn ich mein Bett in die Hölle machen müßte, wo der Tod seinen Stachel ewig ansetzen wird, ja wo die Qual so groß sein wird, daß sie vor Schmerzen ihre Zunge zerbeißen werden, Off. 16, 10, wie auch der liebe Heiland in Lukas sagt von dem reichen Mann der sich in der Hölle und Qual befand und ausrief und sprach: „Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarus, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme." Luk. 16, 24, wie dann? Wenn ich mir mehrere solche Schriftstellen wie die oben erwähnte (solche gibt es reichlich in der heiligen Schrift) zu Gemüte führte und also in meinem Geiste die Hölle durchwandelte, dachte ich: O, mein Leiden hier auf meinem Bette hat noch keinen Vergleich mit dem Leiden in der Hölle, und ich mußte den gnädigen Herrn mit bittern Tränen bitten, er wolle sich doch über mich und meine Kinder, Freunde und Bekannte erbarmen und uns helfen, zu leben nach seinem Willen, so daß er uns durch Jesum Christum aufnehmen könne in sein ewiges Reich im Himmel, und wir nicht kommen müßten an solchen schrecklichen Ort der Verdammnis. Ja, lasset uns den guten Gott um Kraft und Gnade bitten, daß wir so leben mögen, daß wir andern noch eine Ursache zum ewigen Leben werden auf daß sie nicht kommen müssen an den Ort des ewigen Verderbens.

So habe ich in meiner großen Geringheit ein wenig von meinen Herzensgefühlen, die ich hatte während der Zeit, da ich am Bett gebunden war, aufgeschrieben. Jetzt bin ich durch die Hilfe des Herrn, dem ich viel Dank schuldig bin, wieder so weit, daß ich wieder arbeiten kann; obzwar noch nicht vollständig. Die Hand ist im Gelenk etwas schief und das Bein noch aus der Hüfte, aber es ist schon ziemlich zurecht gewachsen, so daß ich schon ziemlich gehen kann. Werde vielleicht für immer lahm gehen, weil das Bein etwas kürzer ist.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser.

B. T. Köhn.

Idaho.

Minidoka, Jadoha, den 1. Dezember 1919. Werter Editor der Rundschau! Weil es heute schneit, und wir draußen nicht arbeiten können, so dachte ich, es wäre gut, wenn ich auch einmal ein Lebenszeichen von uns geben würde. Wir haben hier die meiste Zeit schönes Wetter. So lange wir in Idaho sind, ist bis Weihnachten beinahe immer schönes Wetter gewesen. Wir sind, Gott sei Dank, so leidlich gesund; wünschen dem Editor und allen Rundschaulesern auch die beste Gesundheit. Ja, liebe Geschwister im Herrn, was die Gesundheit wert ist, kann nur der verstehen, der eine lange Krankheit durchgemacht hat.

Der große schreckliche Krieg ist nun vorüber, aber der rechte Friede ist noch nicht gekommen. Es scheint, in der ganzen Welt ist Unfrieden, und die Zeit rückt immer näher, wovon Jakobus im 5. Kapitel schreibt, wo der Arbeiter Lohn schreiet, und das Rufen der Schnitter vor die Ohren des Herrn Zebaoth gekommen ist. Jakobi 5, 1—6 ist den Reichen und Gottlosen ihr Urteil gesprochen, und dies ist jetzt am Kommen, — aber im 7. Vers fängt Jakobus an, die Brüder in Christo zu trösten — sie sollen nur geduldig sein, denn die Zukunft des Herrn ist nicht mehr fern. Wenn wir von all dem Streik und Aufruhr und von den Konferenzen der Arbeiter und Monopolisten lesen, und daß sie keinen Frieden zuwege bringen können, dann sieht man, daß der Tag nicht mehr fern ist — auch der Antichrist fängt an, sein Haupt zu erheben. Auch wenn wir von unsern mennonitischen Gemeinden lesen, ist überall die Klage: Wie

können wir es machen, daß wir die Glieder mehr für den Herrn erwecken können, und daß sie zur Kirche kommen? Es scheint unter den Christen Lauheit zu sein, oder Gleichgültigkeit. Aber nach den weltlichen Versammlungen, Bildershows oder andern Vergnügungen zu gehen, danach jucken ihnen die Ohren. Wie kommt das? Was ist schuld daran? Ich las in einer Zeitung von einer Gemeinschaft (aber nicht Mennoniten), die hatte eine Konferenz und dort kam diese Frage auch vor: Wie können wir es machen, daß unsere Kirchen mehr gefüllt werden? Und dort wurde beschlossen, daß sie versuchen wollten, die „Picture-Shows" in die Kirche zu bringen. Sie hatten großen Erfolg. Die Kirche war ganz voll, etliche Sonntage überfüllt. Eine andere Gemeinschaft habe nach der Andacht ein Tanzfest, oder sogar noch zur Abwechslung in der Andacht einen Tanz gehabt. Kann unser Herr Jesus dort auch sein? Nein, ich glaube nicht. Ich glaube, wenn unser Heiland Jesus Christus in solche Kirche kommen sollte, würde er die Geißel nehmen und sie alle aus der Kirche treiben. Seht, liebe Geschwister im Herrn, in solcher Zeit leben wir jetzt. Ist es denn nicht Zeit, daß die Kinder Gottes sich zusammen tun und beten um Erhaltung seiner Gemeinden, daß der Antichrist da doch nicht seinen Fuß hineinsetzen kann? O Geschwister, wenn auch eine Trübsalszeit uns bevorsteht, wollen wacker sein und recht kämpfen, daß, wenn der Herr kommt, er möchte Oel in unsern Lampen finden.

Jetzt will ich ein klein wenig von hier aus Minidoka berichten. Wir hatten dieses Jahr eine schlechte Ernte; erstens war es sehr trocken, und dann haben die Hasen uns 175 Acker Winterweizen aufgefressen. 40 Acker Sommerweizen waren auch beinahe aufgefressen, aber ich ließ ihn grün schneiden; es waren schon Körner in den Aehren. Nachher, als er trocken war, haben wir noch 22 Buschel Sommerweizen gedroschen, aber nur für Hühnerfutter. Hätte ich den nicht geschnitten, so hätten die Hasen ihn auch gefressen. Ich mußte allen Samen und Futter kaufen, und das war teuer. Das Futter ist $18 die Tonne, Alfalfaheu. Wenn man sich dann in die Gedanken hineinläßt: Schon zwei Jahren so gehabt, wie soll es aber doch werden — aber Gott sei Dank, unser lieber Heiland sagt, wir sollen alle Sorgen auf Ihn werfen, beten und arbeiten. Das haben wir getan. Wir haben mit der Dreschmaschine so viel verdient, daß wir auch dies Jahr wieder werden auskommen. Hier sind etliche, die in der Mitte wohnen, wo die Hasen nicht so gewesen sind, die haben noch bis 6 Buschel Weizen vom Acker bekommen. Unser Sohn Heinrich Goßen hat noch 400 Buschel gedroschen. Es ist hier für die „Dryfarmer" großes Glück, daß die Bewässerungsfarmer nicht sehr weit ab wohnen. Dort gibt es viel zu verdienen; für Mann und Tiere $6 den Tag, oder 4 Dollar für einen Mann den Tag. Und dann sind hier zwei große Zuckerfabriken, wo viel Arbeit ist.

Das Bewässerungsland ist bei Rupert, 15 Meilen südwestlich von uns. Es ist schon bis $100 den Acker mit guten Gebäuden verkauft worden. So wie es sich jetzt hört, soll dieses Regierungsland, welches gerade südlich von uns und dem Bewässerungsland liegt, aufgemacht und unter Wasser gebracht werden. Dann kommt das Sagebrush weg, und wir können die Hasen vertreiben. Es soll im Dezembermonat vor den Senat gebracht werden. Wenn diese „Bill" durchkommt, bekommen wir hier auch wieder bessere Zeiten, denn das Land ist hier bei Minidoka gut. Wir haben es diesen Sommer gesehen; obwohl kein Regen war, gab es doch gute Aehren und gute Körner.

Sonst geht es hier ganz gut, nur wir sind zu wenig Mennoniten. Die geistliche Pflege ist zu wenig. Es geht immer besser in großen Versammlungen, und die haben wir hier nicht. Die Prediger von Aberdeen, Idaho, kommen alle Monat einmal, uns zu besuchen. Das ist auch sehr gut, aber alle Sonntage wäre besser.. Nun, Ihr Kinder und Geschwister in Norddakota und Minnesota, alle Geschwister im Herrn, der Editor der Rundschau samt seiner Familie, und auch Du, Witwe Anna Bargen samt Familie, Boise, Idaho, wir wünschen Euch allen eine fröhliche Weihnacht und ein glückliches neues Jahr.

C. M. Goßen.

Bestellung erhalten, und wird besorgt werden. Danke. Ed.

Kansas.

Buhler, Kansas, den 30. November. Werter Schriftleiter! Die westliche Distrikt Konferenz, die in Beatrice, Neb., tagte, gehört der Vergangenheit an, doch zeichnete sie sich in einer Beziehung vor ihren Vorgängern aus, nämlich durch das Gepräge der Apologetik, welches sich in der einen oder andern Weise bemerkbar machte. Dieses galt in ganz besonderer Weise von der kurzen Prediger Konferenz, welche der Distrikt-Konferenz unmittelbar voraufging. Die neue Theologie, die Liberalismus auf ihr Banner geschrieben und alle evangelischen Gemeinschaften mehr oder weniger durchsäuert und mehr zum allgemeinen Abfall vom kindlichen Bibelglauben beiträgt, als wohl alle Atheisten zusammen genommen, liegt ja sozusagen in der Luft. Dieselbe fängt an auch in unsern Kreisen einzudringen. Und in beiden Koferenzen fühlte man eine Abwehr jener Verderben bringenden Richtug. Mit dankbarer Freude konnte man wahrnehmen, die Prediger der westl. Distrikt Konf., sie halten noch fest an dem alten bewährten Bibelglauben; noch unerschüttert stehen sie auf dem Felsengrunde — Jesus Christus, derselbe heute, gestern, und in alle Ewigkeit.

Bereits seit mehreren Jahren machte eine Unterströmung, die das Vertrauen gegen unser Bethel College untergrub, sich bemerkbar. Was war es? Nichts weniger als böse Gerüchte, daß dieser neue Zeitgeist auch in unserer Schule Eingang gefunden. Es war erfrischend zu beobachten, mit welch männlicher Offenheit das Bethel Coll. Direktorium diese mißliche Angelegenheit behandelte. Diese Offenheit hat viel dazu beigetragen, das berechtigte und unberechtigte Mißtrauen zu zerstreuen. Unser College verdient jetzt wieder volles Vertrauen, dieses sollte man ihm auch ungeteilt entgegenbringen.

Es ist unsere Schule, wir brauchen sie; wir können sie nicht entbehren. Die Jugend — unsere Kinder — ist lernlustiger, denn je vorher. Wenn wir dieselben nicht in unsere Schule schicken, dann gehen sie ganz gewiß in andere Schulen, in denen der Jugend das Gift teils versteckt, teils offen geboten wird. Ist es nicht gerade der Sauerteig der neuen Theologie, der aus andern Schulen kommt und in unsere einzudringen sucht?

Wenn die Gefahr des Liberalismus jetzt auch noch wieder von unserm College abgewendet ist, so gilt es doch äußerst wachsam zu bleiben. Es ist unsere Schule, die einen ungeheuren Einfluß ausübt, auch weit über unsere Kreise hinaus, darum sollten wir ihr unser Vertrauen ungeschmälert entgegen bringen; sollten sie in jeder Beziehung reichlich unterstützen, vor allem, mit unsern Gebeten wie eine Schutzmauer umgeben. Ich bin fest überzeugt, daß die inbrünstige, gläubige Fürbitte mehr dazu beiträgt die Gefahren der Irrlehren fern zu halten, denn allerlei und sogar drastischer Maßregeln.

Der Familien Kalender für 1920 herausgegeben vom Mennonite Publ. House, Scottdale, Penna., hat bereits sein Erscheinen gemacht. In seinem äußeren Kleide macht er wohl kaum einen Unterschied von seinen Vorgängern, doch seine innere Ausstattung ist eine ganze andere und das entschieden zu seinem Vorteile. Die Predigerliste fällt weg und wird wohl von wenigen vermißt werden, und die können den vorjährigen zu dem Zweck benutzen. Leichterer Lesestoff fällt auch weg, an dessen Stelle aber sehr gediegener geboten wird, der fester Speise verzweifelt nahe kommt. Also nicht Erzählungen und schnurrige Anekdoten bringt er, sondern eine ganze Reihe zusammenhängender, apologetischer Abhandlungen, die sehr geschickt, sachgemäß und interessant abgefaßt sind und gehöriges Nachdenken erfordern. Dieselben sind zeitgemäß, darum wird in gläubigen Kreisen deutscher Zunge dieser Kalender mit Freuden begrüßt werden. Denn in packender Weise werden uns die Gefahren vorgeführt, die der Gemeinde Jesu Christi von allen Seiten drohen. Die neue Theologie, welche sich aus der zersetzenden höheren Kritik entwickelt hat, und mit ihr Hand in Hand der Unitarismus der alle Grundwahrheiten des Christentums verwirft und vieler anderer Zeitströmungen, die den kindlichen Bibelglauben untergraben, — sie zeigen uns einesteils, welche Zeit die Weltuhr zeigt, dann aber auch, auf der Hut zu sein. Jesus sagt: „Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet!" Dieser Mahnruf gilt heute mehr denn je.

Wir müssen dem l. Gott danken, daß er uns Männer gibt, die sich der Mühe unterwerfen, den Zeitströmungen nachzuspüren und uns zu offenbaren und die Klippen zeigen, die unserem Glaubensschifflein den Untergang drohen. Darum ver-

dient auch der Familien Kalender die weiteste Verbreitung. O, daß der Herr Jesus das Haupt seiner teuer erkauften Gemeinde auch ferner seine schützende Hand über unserm Volke hielte!

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Nebraska.

Beatrice, den 4. Dezember 1919.

Nach Seinem weisen und wunderbaren Rat hat der Herr wieder ein teures Glied unserer Gemeinde,, wie wir fest hoffen dürfen, vom Glauben zum seligen Schauen gerufen.

Am 18. November früh morgens entschlief sanft Frau Elise Bergman geb. Thiessen, an einem Herzleiden. Aus dem Leben der teuren Verstorbenen wird hier Einiges berichtet.

Sie war die Tochter der Eheleute Wilhelm Thiessen und Lisette, geb. Löwen, und wurde in Elbing, West Preußen, am 26. August 1850 geboren. Ihren Schulunterricht erhielt sie wahrscheinlich in Mohrungen und Marienwerder, an welchen Orten ihre Eltern abwechselnd wohnten.

Am 21. Mai 1866 wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens von dem Aeltesten der Elbing-Ellerwald Gemeinde, Johann Andreas, getauft und in die Gemeinde des Herrn aufgenommen. Sie hat dann abwechselnd in Elbing und Rieselburg gewohnt.

Im Jahre 1801 verließ sie ihr altes Vaterland und kam nach Beatrice. Hier verheiratete sie sich mit unserm nun trauernden Glaubensbruder Bernhard Bergman und übernahm Mutterstelle an dessen sieben Kindern, sechs Mädchen und einem Knaben aus erster Ehe.

Mit vieler Umsicht, Liebe und Treue hat sie sich ihrer Aufgabe hingegeben, zum Segen der Ihrigen, die ihr mit Gegenliebe dankten. Nachdem sie mehrere Jahre bei Harbein auf ihrer Farm gewohnt hatten, verkauften sie dieselbe und zogen nach Beatrice.

Ein schweres Augenleiden trug sie mit großer Geduld; dazu kam in der letzten Zeit ein Herzleiden, welches leise das teure Leben endete. Ihr Alter war 69 Jahre, 3 Monate und 22 Tage.

Das Begräbnis war erst am 23., um dem fernen Sohne aus Canada das Herkommen zu ermöglichen und sprach im Hause unser Prediger Franz Albrecht in Englisch über Johannes 11, 1—3, und in der Kirche Prediger J. G. Penner über Jes. 40, 6—8. „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde" usw. und Jes'a 43, 11: „Ich, Ich bin der Herr und ist außer Mir kein Heiland."

Den Tod der lieben Entschlafenen betrauern ihr Gatte, 6 Töchter, 1 Sohn, 5 Schwiegersöhne, 8 Großkinder, verschiedene Vettern und Cousinen und viele Freunde.

Einen lieben und segensreichen Besuch hatte unsere Gemeinde von Missionar Hein aus Afrika. Vormittags hat er uns Jesum Christum, den teuren eingeborenen Gottessohn treu verkündigt, wie in Ihm allein unserer Seelen Seligkeit zu finden ist, und abends hörten wir von der tiefen Nacht des Heidentums.

Ein Wunder Seiner wunderbaren Gnade und Barmherzigkeit hat der treue Gott am Morgen des 19. Novembers dem 80½ jährigen Unterzeichneten erwiesen. Er tat einen Fehltritt und fiel die ganze Treppe von Oben bis Unten, 13 Stufen hinunter. Fühlte auch zuerst keine Schmerzen, stand fest allein auf und ging nach einigem Besinnen den Furnace heizen, kam herauf und sehr schön, wie immer, schmeckte ihm das Frühstück. Später kamen dann Schmerzen nach. Es war eine Rippe gebrochen und verschiedene Körperteile arg zerstoßen, welches ihm auch jetzt noch manches Unbehagen verursacht. Aber das Herz möchte stets voll von innigem Dank gegen den treuen Heiland sein.

Mit freundlichem Gruß an den lieben Editor und alle Leser,

Andreas Wiebe.

Süd-Dakota.

Freeman, S. Dakota, den 1. Dezember 1919.

An C. B. Wiens und seine Mithelfer. Gott zum Gruß und Jesum Christum zum Trost an alle Rundschauleser. Gegenwärtig haben wir auch Winterwetter mit Treiben, manchmal auch tüchtig kalt. Es gibt alle Tage etwas Schnee, mitunter auch Schneesturm. Mit der Gesundheit ist es gegenwärtig gut, Gott sei Dank für seine Gnade.

In der lieben Rundschau lesen wir trostreiche Berichte von verschiedenen Gegenden, von Saskatchewan, Canada, ist aber nichts zu lesen. Ich habe von einem Freund einen Brief erhalten von dort, will ihn dem Editor zuschicken, er kann dann erfahren, wie es dort geht.

Nun, das Danksagungsfest ist auch vorüber. Wir haben ja bald die lieben Weihnachten zu erwarten. Mögen wir sie auch zu Gottes Ehre recht feiern, zu der Geburt unsers lieben Heilandes Jesu Christo. Wir müssen umkehren und uns bessern zu Gottes Ehre, unsere Seligkeit suchen, daß wir nicht zur Linken müssen gestellt werden, daß wir doch durch Gnade von unsern Sünden gereinigt werden. Das walte Gott durch Jesum Christum. Amen.

Es hat dieses Spätjahr auch schon mehrere Versteigerungen geben, aber es wird vieles zu billig verkauft. Rindvieh und Pferde bringen zu wenig. Es wird auch immer ausgewandert auf mehreren Plätzen. Es will nur ein jeder viel erwerben und für's Land wird ein hoher Preis bezahlt. Aber es heißt, der Mensch denkt und Gott lenkt. Es sind schon viele auf Irrwegen gegangen, wo es ihnen gereut hat.

Im übrigen passiert öfters so viel Unglück. Da haben die Knochenärzte immer viel zu tun. Früher war der alte Diedrich Thießen Knochenarzt, der ist vor über 5 Jahren in hohem Alter gestorben. Jetzt haben seine zwei Söhne die Fähigkeit dazu und nehmen auch nicht viel für ihre Arbeit. Ist auch eine Gabe von Gott.

Mit Heizkohlen ist es dieses Jahr besser bestellt als vor zwei Jahren. Es sind Kohlen genug. Hartkohlen kosten $15.75 die Tonne, Weichkohlen von $10 bis $12 die Tonne. In den Stores wird noch alles teurer was man kaufen muß.

Jakob Hofer.

(Hier folgt der obenerwähnte Brief.)

Saskatoon, Sask., den 13. Nov. An Jacob Hofer No. 4, Freeman, S. Dakota. Werter Freund! Dein wertes Schreiben vom 4. November habe ich erhalten, somit muß ich Dir auch mal wieder was berichten von unserer sibirischen Gegend. Gesund sind wir bis jetzt noch, Gott sei Dank, und wünschen Dir dasselbe. Die Witterung ist schon seit dem 8. Oktober winterlich und seit dem 21. Oktober vollkommener Winter mit Schnee und Schneesturm und auch Kälte dazu, wie noch nie zuvor in den 18 Jahren um diese Jahreszeit.

Den 4. Oktober Samstag um 12 Uhr mittags bestieg ich den Zug und abends um 8 Uhr war ich in Yorkton. Da wartete Schwager Wilhelm Janzen schon auf mich. Um 10 Uhr fuhren wir dann nach Schwager Wilhelms Heimat, welche nur sieben Meilen nördlich von Yorkton ist, und weil es dort einen Tag zuvor stark geregnet hatte, blieben wir mit einmal stecken, so daß ich herunter mußte und die Kar schieben. Beim Wilhelm ist alles munter, hatten eine gute Ernte. Sie waren mit ihrer Dreschmaschine bei ihrem Nachbar und wurden die nämliche Woche Samstag fertig. Habe von Wilhelm 3470 Hafergarben in zwei Kar geladen, und 160 Buschel Gerste unten in der einen Kar und die Garben obendrauf. Die Garben kosten 5c das Stück und die Gerste $1.11 per Buschel. Die kaufte ich 4 Meilen westlich von der Station.

Den 8. Oktober kam ganz unerwartet eine sibirische Kälte mit Sturm, auch etwas Schnee. Da sind Tausende Buschel Kartoffeln in der Erde eingefroren. Wir hatten unsere herausgemacht, weil ich fortfahren wollte. Sie waren mir noch etwas zu jung. 25 Sack haben wir in den Keller geschickt und 70 Buschel verkauft zu 75c das Buschel. Unsere Drescherei hat sich auch verschoben durch das unbeständige Wetter, so daß wir erst den 1. Nov. beendigten. Wir bekamen 550 Buschel Weizen und 40 Buschel Gerste. Wie wir dieses Jahr durch den Winter kommen werden, ist auch eine Frage der Zeit. Die zwei Kar Hafergarben habe ich auf 8 Fuhren heimgefahren. Kosten mich $173.50; die 161 Buschel Gerste $178.70. Zum Glück brauche ich für die Fracht nichts bezahlen. Sie ist frei für Farmer, wo Futtermangel ist. Yorkton ist 200 Meilen östlich von uns. Das Ticket hin und zurück kostet $12.65. Muß noch erwähnen, daß ich bei Yorkton 10 Tage war. Schwager Wilhelm seine Familie, 6 Jungen und 4 Mädchen, ist ganz Englisch. Es wird kein Wort deutsch gesprochen. Haben eine große Wirtschaft, 8 Viertel Land, 40 Kopf Pferde u. s. w. Bei Franz Paulus waren wir

auch, mit dem sieht es sehr traurig und elendig. Er spricht auch, aber man kann ihn nicht verstehen.

Die Gegend bei Yorkton sieht jetzt ganz anders aus als vor 20 Jahre wie ich dort war. Das Land preist von $45 bis $50 den Acker.

Auch muß ich erwähnen, daß Wilhelm sich seit den 7. Januar bekehrt hat. Er trinkt keinen Tropfen starkes Getränk, auch raucht er seit der Zeit nicht mehr. Nebst freundschaftlichen Gruß,

J. J. Wollmann.

Die Hartkohlen kosten $18.50 die Tonne. Zucker, 10 Pfund, $1.35. Mehr bekommt man auf einmal nicht. Zündhölzer 15c die Box. Früher waren sie 5c.

Ein Brief aus Sibirien.

(Durch Br. M. B. Fast erhalten.)

Blumenort, den 11. Oktober. An die Mennonitische Rundschau in Amerika! Da der briefliche Verkehr für uns Rußländer mit dem Auslande sozusagen ganz abgeschnitten, so nehme ich die Gelegenheit wahr, da Bruder M. B. Fast von Californien hier ist, als Abgesandter unserer mennonitischen Brüder in Amerika, ob ich vielleicht durch die Rundschau meine Geschwister und Freunde in Amerika könnte aufmuntern, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Ich bin Bernhard Andreassohn Unruh gebürtig in Gouv. Wolhynien, Kreis Ostrog. Von da im Sommer 1875 nach Südrußland, Taurien, Kreis Berdjansk, ins Dorf Klippenfeld übergesiedelt. Von Taurien im Jahre 1891 nach Gouv. Samara gezogen, von da wieder im Jahre 1908 nach Sibirien, Kreis Barnaul. Mein Alter ist 80 Jahre. Ich fühle mich oft sehr vereinsamt, bin alt und lebensmüde, das Augenlicht ist auch schon sehr schwach. Meine Eltern waren Andreas Unruhs, die Mutter eine geborene Susanne Tobiassohn Janz. Meine Geschwister in Amerika, falls sie noch leben, Heinrich, Peter und Elisabeth Unruh, auch Hein. Schröders, meine verstorbene Frau ihre Geschwister, Heinrich, Peter und Benjamin Schmidt und andere. Die Freunde sind Jakob Rüdiger von Onkel Tobias Janz, Abrah. und Susanna Janz, von Onkel Benj. Janz einige Kinder, also auch meine Neffen. Tante Witwe Johann Tobiassohn Janz ist hier auch im Dorfe bei ihrem Sohne Peter Janz, sie ist eine geborene Elisabeth Jak. Ewert. Ihr Alter ist 87 Jahre. Sie ist immer leident, von vor Weihnachten schon immer zu Bett. Die Witterung ist von der Saatzeit an fast nur Regen. Getreide ist viel gewachsen, aber wird viel ungedroschen zum Winter bleiben. Auf der Steppe liegen noch tausende Fuder in unserer Umgegend, die da harren, hereingefahren zu werden; wegen Regen, auch schon Schnee, haben die Leute fast 14 Tage nichts schaffen können. Wenn's noch mit dem innern Krieg bei uns in Rußland so fort geht, dann wird man für Geld sich nicht mehr kleiden können, denn da ist fast keine Ware mehr zu haben. Nun genug für diesmal in der Hoffnung, durch die werte Rundschau aufgemuntert, von meinen Geschwistern vielleicht ein Lebenszeichen zu erhalten, verbleibe ich mit herzlichem Gruß,

Bernhard Unruh.

Mein Quartier habe ich bei And. Siebert, sie ist meine Tochter Helena.

Adresse:

Andreas Siebert,
Blumenort (russ. Podsujeshnoje),
Wolost Orlowskoje,
Stadt (gorod) Slawgorod,
Gouvernement Altaj
West-Sibirien.

Für Bernhard Andr. Unruh.

Ein russischer Wehrloser über die Sowjet-Regierung.

Paul Birukoff.

Fortsetzung und Schluß.

Wir glauben auch, daß der Kommunismus eine hoch entwickelte Form der menschlichen Ordnung ist; aber wir können es nicht gut heißen, wenn dieselbe mittels Gewalt eingeführt wird. Dennoch müssen wir das kommunistische System in Sowjet-Rußland als eine bestehende Ordnung anerkennen und können mitarbeiten an der freien Volkserziehung auf kommunistischer Basis.

Unter Kommunismus verstehen wir ein System, aufgebaut auf allgemeine Arbeitspflicht und auf die Garantie des menschlichen Auskommens. Die Befreiung des Einzelnen aus einem Zustand quälender Sorge und das leibliche Auskommen wäre ohne Zweifel ein großer Schritt vorwärts; und dies kann in der Tat durchgeführt werden. Natürlich könnte das üppige Luxusleben der heutigen besitzenden Klasse nicht allen Menschen garantiert werden. Man wird zufrieden sein müssen mit dem Notwendigen. Solch eine Ordnung hat Jesus im Auge gehabt, als er sagte: „Schauet die Vögel unter dem Himmel: sie säen nicht, sie ernten nicht, auch sammeln sie nicht in die Scheunen; und der himmlische Vater ernähret sie doch!"

Die Schönheit des gemeinschaftlichen Systems liegt darin, daß jedes Menschenkind freien Genuß hat von den Schätzen der Natur und von allen Schätzen der Wissenschaften und der Kunst.

Aber das Fehlen der moralischen Grundlage und Triebkraft zwingt die Kommunisten zur Anwendung äußerlicher Gewalt, ja sogar des Terrors, um sich Respekt zu verschaffen. Sie errichten ein schönes Gebäude, aber auf einem Fundament, das nicht auf die Dauer bestehen kann. Wir billigen ihre Baupläne, wir bewundern ihre Baukunst; aber wir fürchten, das ganze Gebäude bricht zusammen, wenn nicht ein soliderers Fundament dasjenige ersetzt, das jetzt in der leidenschaftlichen Eile gelegt wurde. Wir erstreben daher nicht die Zerstörung dessen, was schon erbaut ist, sondern möchten nur noch fehlende Fundamentsteine liefern, dem Bau Festigkeit zu verleihen.

Was an unserm heutigen System in Sowjet-Rußland besonders unsre Sympathie gewinnt, das ist die volle Anerkennung der Arbeiterrechte, die früher nicht da waren. Das kapitalistische System muß seine Herrschaft aufgeben im Namen ewiger Gerechtigkeit. Wir wenden uns an die beiden kämpfenden Parteien mit den folgenden versöhnenden Worten. Wir möchten den Arbeitern sagen: „Ihr seid im Recht. Ihr habt durch eure Arbeit die Güter der Welt geschaffen. Aber, um die euch gebührende Benutzung derselben zu erhalten und zu behalten, übt nicht Rache an eure bisherigen Unterdrücker!" Und der besitzenden Klasse möchten wir sagen: „Die Zeit ist gekommen, daß ihr diejenigen ihren gebührenden Platz einnehmen laßt, die bis jetzt euer gemütliches Leben möglich gemacht haben; und wenn ihr nur ihnen mit Wohlwollen entgegen kommt, wird auch für euch am Tisch des Lebens euer bescheidenes Plätzchen sein!"

Es ist unsre Aufgabe, zwischen die Reihen der beiden kämpfenden Mächte zu treten mit solch einer Botschaft der Liebe, des Friedens und der ewigen Gerechtigkeit.

Paul Birukoff.

Anmerkung: Hat dieser russische Wehrlose nicht in dem Obigen sehr trefflich die Aufgabe der Wehrlosen in der sozialen Revolution dargestellt? Zwar gründet er, nach unserer Ansicht, seine Wehrlosigkeit zu sehr auf Tolstoi und nicht genug auf Jesus. Haben aber unsere mennonitische Glaubensgenossen in Rußland ihre große Aufgabe erkannt und gelöst? Gott bewahre uns davor, über die Brüder lieblos zu richten, die in der Revolution sich zur Waffengewalt greifen ließen, um die Ihrigen und ihr Eigentum zu verteidigen. Wie würden wir in ähnlicher Lage stehen? „Wer sich dünket zu stehen, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!" An dem Schicksal der Mennonitenkolonien an der Molotschna haben wir ein Exempel, das unser innigstes Mitgefühl erregen sollte, aber auch uns zur Lehre dienen sollte. Laßt uns einen kurzen Ueberblick über diese traurige Geschichte versuchen.

Als im November 1917 die Kommunisten (auch Bolschewiki oder „die Roten" genannt) in Petrograd und Moskau durch eine Revolution die Sowjet- oder Räte-Regierung gründeten, wurden auch in Süd-Rußland hier und da Sowjets gegründet, wenn auch unter viel Widerstand und Unordnung. Im April 1918 besetzten die Truppen von Deutschland die Ukraine und Taurien und vertrieben die Bolschewiki. Daß diese fremden Truppen von den deutschen Kolonien mit offenen Armen aufgenommen wurden, haben die russischen Nachbarn sich natürlich gemerkt. Als im November 1918 der Waffenstillstand kam und die deutschen Truppen zurück nach Deutschland mußten, erhob sich in Süd-Rußland der Kosaken-General Denikin, um die Sowjet-Regierung zu bekämpfen. Ihm neigten sich auch bald die deutschen Kolonien zu. Auf Denikins Anordnung wurden alle Männer vom 17. bis zum 45. Lebensjahr mobilisiert. In der Nähe von Melitopel hatte sich eine Raubbande unter der Leitung eines gewissen Machnow gesammelt, die auszog, die deutschen Dörfer zu plündern. Da Denikin sonstwo genug zu

tun hatte, ließ er die deutschen Kolonien im Stich, und sie griffen zu den Waffen gegen die Machnowsche Bande. Der Kampf mit derselben dauerte von Weihnachten 1918 bis März 1919. Dann kamen die Sowjet-Truppen vom Norden und nahmen Taurien ein. Gegen diese wehrten sich aber die Kolonien nicht, sondern erkannten die Sowjet-Regierung an. Im Juni 1919 war aber Denikin durch englische und französische Unterstützung so stark geworden, daß er die Sowjet-Truppen aus Süd-Rußland wieder vertrieb; und auch die Mennoniten halfen wieder als „Freiwillige" in Denikins Armee. Aber es dauerte nicht lange, dann nahm das Raubwesen der umherschweifenden Banden wieder zu. Wegen Denikins Unfähigkeit, Ordnung im Lande zu halten, hat es in letzter Zeit in einem großen Teil Süd-Rußlands Aufstände gegeben; und das Volk organisiert wieder lokale Sowjets und will sich an Sowjet-Rußland anschließen. Unter der Sowjet-Regierung hat es schon längst keine Räuberbanden gegeben, und man sieht sogar nicht mehr Bettler, trotzdem alles sehr knapp ist, weil noch immer kein Handel mit Sowjet-Rußland erlaubt wird. Für die Ausübung der Wehrlosigkeit ist in Sowjet-Rußland Sorge getragen, wie man an dem „Wehrlosigkeitserlaß" in Paul Birukoffs obigem Aufsatz sieht. Da Denikin sich in seinem gegenwärtigen Hauptquartier zu Charkow also nicht viel länger wird halten können, und die Sowjet-Herrschaft sich bald über ganz Süd-Rußland ausgebreitet hat, so naht sich für unsere dortigen Brüder wieder eine ernste Entscheidungsstunde.

Da ist folgender Ausspruch der „Friedensstimme" vom 5. Juli 1919 sehr wichtig:

„Als Volk haben wir solche wunderbare Errettung in letzter Zeit besonders dreimal erfahren: Liquidation unsers Besitzes, Bolschewisten-Herrschaft im vorigen Jahre und jetzt die viel schwerere Herrschaft des Machnowschen Anarchismus! Wir haben (dem Herrn) im allgemeinen in den ersten beiden Fällen nicht den Ruhm gelassen, der ihm gebührt. Unsere Erfahrungen geben uns Grund und Ursache, in Zukunft *mehr dem Herrn zu vertrauen*, in Abhängigkeit von ihm zu leben, und wenn es sich um Hilfe handelt, *nur solche Mittel anzuwenden, von denen wir innerlich überzeugt sind, daß sie ihm nicht Unehre machen*."

Möge der Herr diesen Brüdern in Rußland den Glaubensmut stärken, daß sie in der wieder bevorstehenden Entscheidungszeit nicht wieder die Waffen nehmen und gegen die Sowjet-Regierung Widerstand leisten. Möge Gott aber auch Gnade geben, daß die Bolschewiki sich nicht an ihnen rächen, wenn sie wieder an die Herrschaft gekommen sind. Und uns allen gebe unser Herr und Heiland Gnade und Weisheit, daß wir aus den schmerzlichen Erfahrungen unserer Brüder in Süd-Rußland die Lehre ziehen mögen, die er haben will.

J. G. Ewert.

(Der Wahrheitsfreund ist gebeten zu kopieren.)

Sorget nicht für den Morgen!

Erfahren wir es nicht, wie wahr diese Worte unseres Herrn sind? Wo sind die Leute, die mit der wenigsten Angst und Unruhe die meiste Arbeit bewältigen? Sind es die Sorgenkinder, die, deren Einbildungskraft ihnen allerlei mögliche und unmögliche Unfälle vor Augen stellt, die fortwährend ängstlich fragen: Wenn nun dieses oder jenes geschähe? Wie werde ich durch dieses oder jenes Ungemach hindurchkommen? Weit gefehlt! Laßt uns nicht in Träumen und nichtigen Aengsten für den andern Morgen die Kraft verschwenden, die Gott uns nur für den heutigen Tag gegeben hat! Das Heute hat seine vollständige Last an Kummer und Not. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe, aber auch seine Freude. Der heutige Tag, sowie der morgende können sehr leicht anders enden, als wir gehofft, aber auch anders, als wir gefürchtet haben. Wollen nicht zu weit in die Ferne schauen. Beschäftige dich nicht mit den Rätseln der Zukunft — es ist dir gut, daß sie dir verschleiert ist — sondern stille deine Seele und lege sie zu des Herrn Füßen wie ein Kind, zufrieden mit dem, was der Tag bringt, sicher, daß der Meister dort oben weiß, wie es recht ist! Wir brauchen nichts zu wissen, als daß wir ihm zu gehorchen haben und Schritt für Schritt folgen sollen. — Kingsley.

Deutschlands furchtbares Elend.

Die weltberühmte Philanthropin und Schriftstellerin Jane Addams von Hull House in Chicago hat in einem Vortrag, den sie im „Friends' Meeting House" in Philadelphia vor zweitausend Personen hielt, ein wahrhaft grausiges Bild der Verheerungen der Hungerblockade unter den Kindern Deutschlands entworfen. „Wenn Sie die Mütter u. Kinder Deutschlands gesehen hätten wie ich sie gesehen habe, Sie würden kein ruhiges Gewissen mehr haben, bis der Not gesteuert ist," rief sie den Versammelten zu. Wie furchtbar die Not war, geht nach Frl. Addams' Schilderungen daraus hervor, daß das Ausstellen einer amerikanischen Speckseite in einem Schaufenster genügte, um eine große Menschenmenge anzuziehen. Viele Männer, Frauen und Kinder verloren an Gewicht und magerten völlig ab. Während früher die deutschen Kinder durch ihre roten Backen sich auszeichneten und zu den kräftigsten und gesundesten der Welt zählten, gehen sie jetzt teilnahmslos mit grauer Gesichtsfarbe und mit dünnen Aermchen und Beinchen umher, mit hervorstehenden Schulterblättern, die wie Flügel aussehen, mit infolge von Rachitis geschwollenen Gelenken, mit eingefallenen Brustkästen, die wie eine Einladung für die Schwindsucht erscheinen, und mit Rippen und Wirbeln, die infolge der allgemeinen Abmagerung sich zählen lassen. Die Kinder sind unheimlich ruhig. Sie sind so schwach, daß sie sich am liebsten gar nicht rühren möchten. Die ersten Wirkungen der Blockade zeigten sich bei der ärmeren Bevölkerung schon im Jahre 1916. Im Jahre 1917 waren sie allgemein. Die Kinder bleiben in ihrem Wachstum zurück. Der deutsche Nachwuchs ist kleiner geworden. Der Gewichtsverlust der Kinder stellte sich auf neun bis fünfzehn Prozent. In den Großstädten war für Kinder bis zu vier Jahren ein Pint Milch den Tag vorgeschrieben worden, aber auch das erhielten sie nicht immer, und später wurde die Quantität noch mehr verringert. Im Schleichhandel waren zwar gewisse Nahrungsmittel zu hohen Preisen zu erhalten, aber nicht alle. Besonders bemerkbar machte sich der Mangel an geeigneter Nahrung in den Hospitälern. Sie mußten für alle Kranken dieselbe Diät einführen, und diese war außerstande, die durch die Krankheit verringerte Lebenskraft wieder aufzurichten. Der Tee bestand aus getrockneten Erdbeer- und andern Blättern. Für vierzig Quart Tee gab es ¾ Pfund Zucker. Für ältere Leute war Milch überhaupt nicht erhältlich. Patienten, die an Nierenentzündung litten, hatten unter dem Mangel an Milch besonders zu leiden und starben in großer Zahl. Im „Luftbad" zu Frankfurt am Main, in welchem schwächliche Kinder drei Stunden täglich in der Sonne und in der frischen Luft sich aufhalten müssen, fehlte es an allem. Die kleinen furchtbar abgemagerten Patienten erinnerten an die Bilder der zu Skeletten abgemagerten indischen Kinder während einer Hungersnot. Der Fettmangel machte sich überall in geradezu erschrecklicher Weise fühlbar, namentlich in den Städten; auf dem Lande vermochte die Bevölkerung sich besser zu ernähren. — Die Verbrechen unter den Kindern haben bedeutend zugenommen. Der Hunger trieb sie zu Diebstählen und andern Eigentumsvergehen. Sie verkauften sogar heimlich hinter dem Rücken der Mutter Kleider, um dafür etwas Nahrung zu erstehen. Die Schwindsucht, die vor dem Kriege in Deutschland am erfolgreichsten bekämpft worden war, tritt immer verheerender auf, und zwar so furchtbar, daß dadurch der beste Beweis dafür gebracht wird, wie entsetzlich die Blockade die Widerstandskraft des deutschen Volkes gegen die Seuche untergraben hat. In Deutschland behauptet die moderne Forschung, die Schwindsucht sei eine Krankheit, die durch ungeeignete Ernährung herbeigeführt werde. Jane Addams sprach mit den Professoren Kayserling, Czerny, Kraus und Luschke, Spezialisten in der Bekämpfung der Tuberkulosis. Sie gaben ihr alle Gelegenheit, die sie wünschte, um die Schwindsuchtsabteilungen der Charite in Berlin und andere Krankenhäuser zu besuchen. Sie erzählten, daß die galoppierende Schwindsucht, die in Deutschland zu einer Seltenheit geworden war, immer häufiger auftrete. In einem bis vier Monaten sterben die Patienten. Es fehlt an den einfachsten Mitteln. Lebertran hat es in Deutschland seit Jahren nicht mehr gegeben. Die erste Sendung traf erst im Mai dieses Jahres ein. In der orthopädischen Ward der Berliner Charite leiden neunzig Prozent der kleinen Patienten an Rachitis, der englischen Krankheit, wie

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Editorielles.

— „So saget der Herr, der Ebräer Gott", sprach Mose einst zu Pharao, als dieser immer noch nicht Israel ziehen lassen wollte. Es gibt dem Herzen eine große Sicherheit, wenn man weiß: So saget der Herr.

— Doch muß man sich selber auf des Herrn Seite wissen, wenn man Beruhigung und Sicherheit aus dem Bewußtsein, daß der **Herr so sagt,** gewinnen will. Pharao, als er erst zu glauben anfing, daß es der Herr sagte, und daß dieser Herr stärker und größer war als er und seine Krieger, empfand darüber weder Ruhe noch Sicherheit.

— Manche haben jedoch geglaubt, zu wissen, was der Herr sagt, und sahen sich doch betrogen. Jeremia sagt: „Gehorchet nicht den Propheten, so euch weissagen. Sie betrügen euch; denn sie predigen ihres Herzens Gesicht, und nicht aus des Herrn Munde. Sie sagen denen, die mich lästern: ‚Der Herr hat es gesagt. Es wird euch wohl gehen.'"

— Niemand braucht jedoch im Irrtum zu sein darüber, ob Jesu Lehre von Gott ist oder nicht, denn er selbst sagt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." Joh. 7, 16. 17. Um sich unter den verschiedenen Religionslehren zurecht zu finden, bedarf es in erster Linie des aufrichtigen Wollens, den Willen Gottes zu tun. Das Weitere wird die Lehre Jesu und sein Geist bewirken.

— „Der Lutheraner" brachte seinerzeit folgende Gegenüberstellung falscher und wahrer Religion: „Die Heiden sind ja so glücklich!' So sagen viele, und nennen sich auch noch Christen. Ein solcher sagte letzthin, daß die Religion der Heiden gerade so gut sei, wie die der Christen. Laßt uns sehen! Hier ist die Beschreibung einer Göttin: Die Göttin Kali ist die Frau des Götzen Siva. Sie wird dargestellt als ein schwarzes Weib mit vier Armen. In einer Hand hält sie ein Schwert, in der anderen den Kopf eines Riesen, den sie erschlagen, mit dem dritten Arm lockt sie ihre Verehrer, während sie mit dem vierten sie wieder zurückstößt. An Stelle der Ohrringe hat sie zwei Leichname, ihr Hals ist statt eines Halsbandes mit Menschenschädeln umgeben, ihre ganze Kleidung ist aus den Händen erschlagener Männer gemacht, aus ihrem Halse hängt ihre Zunge, damit sie allezeit mit Blut beschmiert werde, mit dem Blute derer, die man ihr geopfert. Sie steht mit dem einen Fuß auf der Hüfte ihres Mannes, mit dem anderen auf der Brust desselben. Folgende Opfer sind ihr am wohlgefälligsten: Das Fleisch der Antilopen und des Rhinoceros gibt Vergnügen für 500 Jahre. Menschenopfer sind ihr auf 1000 Jahre gefällig; dagegen das Opfer von drei Männern auf 100,000 Jahre. Ihre Anbeter müssen den Namen der Kali dreimal wiederholen und dabei sagen: „Gegrüßet seist du, o Göttin des Donners, gegrüßt dein eisernes Scepter!" Dann soll er mit der Art in der Hand fortfahren zu sagen: „O Gottheit mit schrecklichen Zähnen, iß, nimm und trinke Blut. Sei gegrüßt, o Kali!"

Dagegen hast du hier eine Beschreibung des Gottes der gläubigen Christen: „Der dir alle deine Sünde vergibt, und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und krönet dich mit Gnade und Barmherzigkeit; der deinen Geist fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler. Der Herr übet Gerechtigkeit und Gericht über alle, die Unrecht leiden, er ist gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unseren Missetaten. So hoch der Himmel ist über der Erde, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Uebertretung von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten." — Das Opfer Gottes für uns. Du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte es dir sonst wohl geben, und Brandopfer gefallen dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen sind ein geängsteter Geist, ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten. — Wahrlich, der rechte Gott wohnt in Zion! — Oder ist noch jemand da, der da im Ernst meine, der Heiden-Gott ist gerade so gut wie unser Gott?"

— Br. M. B. Fast schreibt, daß er sehr beschäftigt ist, viele Bestellungen auszurichten hat, und daß er die Sache wegen der Zollgebühren klar erklären wird.

— Br. H. H. Sperling, Woodworth, N. D., sandte einen Dollar zur Erneuerung seines Abonnements auf die Rundschau und erinnerte daran, daß wir uns in Minnesota bei Schwester Voth kennen gelernt haben. Besten Dank. Schw. Voth ist nicht mehr hier, und ob wir uns noch einmal in dieser Welt von Angesicht sehen werden, wer weiß es? Doch bleibt uns die Hoffnung auf ein Wiedersehen in der Herrlichkeit. Ed.

— Wie ein Wechselblatt berichtet, hat die deutsche Reichregierung beschlossen, zur Linderung der Not in Oesterreich diesem wöchentlich vier Millionen Pfund Mehl zu liefern, wozu es nötig ist, von jeder Brotkarte in Deutschland wöchentlich 50 Gram abzuziehen (ungefähr zwei Unzen). Außerdem hat die Regierung eine Geldsammlung zur Unterstützung Oesterreichs eingeleitet. — Das zeigt wieder, daß der Arme Reiche, welcher oft nur unwillig von seinem mehr übrig hat für den Aermern als der Reiche, welcher oft nur unwillig von seinem Ueberfluß einen Heller gibt.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Marion Jct., Box 262, S. Dak. Werter Editor! Bitte mir die Rundschau wieder auf ein weiteres Jahr zu schicken und auch den deutschen Familienkalender! (Ich habe den Betrag richtig erhalten und werde die Bestellung besorgen. Danke. Ed.) — Nach dem vielen Regen und Schnee haben wir wieder schönes Wetter und die Wege sind auch schon besser zum Fahren. Der Gesundheitszustand ist gut zu nennen. Die Farmer haben das Corn schon aus den Feldern heraus, und es ist nicht so gut als es voriges Jahr war. Doch wir können froh sein, daß es noch so viel gegeben hat. Mrs. C. T. Voth.

Zurich, Montana, den 12. November. Lieber Editor und alle Leser! Was ich von hier berichten kann ist, daß es ziemlich winterlich aussieht. Ich wünsche dem Editor und allen Lesern fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr. Bitte auch meine Adresse zu ändern. Sie war erst Zurich und ist jetzt Chinook, Montana. Friedrich Harder. (Wird gern gemacht Ed.)

Montezuma, Kansas, den 2. Dezember. Werter Editor! Beiliegend findest Du einen Check von $1.35 für Rundschau und Jugendfreund. Von hier kann ich berichten, daß wir seit einer Woche ungefähr zwei Voll Schnee haben. Derselbe ist zum Teil dem Weizen sehr dienlich. Nach Kansser Art haben wir erträgliches Winterwetter. Diesen Winter ist doch bedeutend mehr Viehfutter als im letzten Winter. Dementsprechend wird das Vieh in etwas besserem Zustande durch den Winter kommen. Der Gesundheitszustand ist, soweit mir bekannt, ziemlich gut. Mit Gruß, George C. Unruh.

Meade, Kansas, den 4. Dezember. Werter Editor Wiens! Einen Gruß der Lieb zuvor, und auch: „Fröhliche Weihnachten!" und „Ein gesegnetes neues Jahr!" Dasselbe wünsche ich auch allen Freunden und Rundschaulesern wo immer sie auch sein mögen. Wir haben hier in Kansas in letzter Zeit auch schon Winterwetter gehabt und etwas Schnee. Es ist auch kalt bis 13 Grad R. Jetzt, da ich dies schreibe, ist es fünf Gr. warm und der Schnee verschwindet. Der Gesundheitszustand ist hier zurzeit gut zu nennen; denn ich weiß von keiner Krankheit hier herum. Die Manitoba-Gäste sind alle weg nachhause, werden wahrscheinlich schon alle zuhause sein. Es werden jetzt jeden Tag Schweine geschlachtet. Mit nochmaligem Gruß an alle, die dieses lesen von Euren Freunden Martin T. und Katharina Dörksen.

Worin besteht Christi königliches Amt? Er gibt Gebote und Rechte; er regiert sein Volk; er rottet seine Feinde aus; er beschützt und belohnt die Seinen.

Fortsetzung von Seite 7.

sie in Deutschland genannt wird. Auch die Fälle von Kinderskorbut und typhösen Erkrankungen sind häufig. — Infolge des Mangels an Seife hat das Ungeziefer, das Menschen belästigt und von menschlichem Blut sich nährt, in erschreckender Weise zugenommen. In Berlin gibt es, wie Jane Addams erzählte, 100,000 Häuser, die verlaust sind. Wird nicht bald Wandel geschafft und die Möglichkeit geboten, einen energischen Kreuzzug gegen das Ungeziefer anzutreten, so wird Berlin im Winter von einer Typhusepidemie bedroht sein, wie sie furchtbarer sich nicht denken läßt. — Besonders ans Herz gingen Jane Addams und ihren Begleiterinnen die Seelenqualen der armen Mütter, die ihre Kinder darben sahen, ohne ihnen helfen zu können. „Eine Mutter erzählte uns, ihr kleines Töchterchen habe sie gefragt, ob es Länder ohne Krieg in der Welt gebe, in welchen die Leute essen könnten, was sie wollten. Es waren die intelligenten Mütter, welche die Wichtigkeit zweckmäßiger Ernährung für Kinder kannten und außerstande waren, für die ihrigen auch nur die allernotwendigsten Nährmittel zu erhalten, welche am meisten litten. Eine solche Mutter sagte, nachts wäre es am schlimmsten, nachdem die Kinder zu Bett gegangen wären und vor Hunger schrieen und wimmerten, bis sie eingeschlafen seien, und auch oft noch im Schlafe leise stöhnten." Sie fügte hinzu: „Ich weiß nicht, wie die Mütter das aushalten konnten, die gezwungen waren, stets dasselbe Zimmer mit den Kindern zu teilen."
(Der Deutsche Lutheraner.)

Schilderungen aus dem fernen Sibirien.

Aus dem „Unser Besucher."

Folgender Bericht wurde uns von A. A. Wall übergeben:

Issil-Koul, Sibirien,
d. 3. Okt. 1919.

Liebe Cousinen!

Gerne möchte ich noch hinzufügen „Onkel und Tante", aber soviel ich weiß, ist in Amerika keiner mehr von ihnen am Leben. In Rußland schätzen wir die auch glücklich, die in Frieden das Zeitliche segnen konnten, ehe die schreckliche Zeit hier einbrach. Wenn ich bedenke, wie rege der Briefwechsel unter uns ist, dann ist es beinahe zum Erröten. Aber schon besser erröten und doch schreiben, als bleich bleiben und nicht schreiben.

Wo soll ich nun anfangen, aus der Familie oder vom Politischen? Wir haben in den letzten 8 Jahren fünfmal umgesiedelt, freiwillig und auch gezwungen. Von Blumenheim zogen wir nach Dawlekanowo in 1912. Im Jahre 1914, als der Krieg losbrach, zogen wir nach der Kolonie Samara. Dort hatte ich vor 14 Jahren ein Gut gekauft. Und da der Inspektor, ein Deutschländer, arretiert wurde, war ich gezwungen, das Geschäft selbst zu übernehmen. Die Familie gewöhnt auf dem Lande zu wohnen, fühlte sich glücklich. Wir haben drei Töchter, 15, 17 und 19 Jahre alt, und einen Sohn von neun Jahren. Sind alle, dem Herrn sei Dank, gesund. Der Sohn hatte vor einem Monat das Unglück, vom Pferd zu fallen und sich die Schulter auszudrehen. Da unser sehr berühmter Knochenarzt Wiebe von Lichtfelde aber nicht hier war, so waren wir recht besorgt, wie es werden würde. Glücklicherweise ist hier eine Frau, die machte ihn zurecht, und jetzt ist er ganz gesund, läuft und springt, als sei nichts geschehen.

In 1917, als die Bolschewiki ans Ruder kamen, wurden um uns herum alle russischen Güter zerstört. Schon glaubten wir, daß unser Gut, etwas über 1000 Dess. Land, würde verschont bleiben, da es mehr auf die sehr großen Güter abgesehen war. Aber es kam anders. Als sie mit den großen fertig waren, war die Reihe an uns. Den 28. Oktober 1917 flüchteten wir in die zwei Werst von unserem Gut gelegene deutsche Kolonie; es sind dort elf Dörfer. Den Hergang gründlich zu beschreiben würde viel zu viel Zeit in Anspruch nehmen und für Euch vielleicht ermüdend sein.

Nun, wir kamen alle gesund und am Leben davon. So ists aber nicht überall gewesen. Die Gebäude waren alle von gebrannten Ziegeln gebaut und mit Blech gedeckt. Sie wurden abgebrochen und das meiste Holz entzweigebrochen. Da die Leute nicht Werkzeuge hatten, womit abzubrechen, so mußten Beil und Säge herhalten. Die guten Balken wurden in drei Stücke gesägt oder gehackt, um ein Stück zu bekommen. Die meisten Bretter wurden entzweigebrochen. Es war nicht zum Abbrechen gebaut; die Flur wollte nicht nachgeben, da haben sie von beiden Seiten Feuer gemacht; es kam ja nicht drauf an; es blieb für sie noch genug. Die Schafe hatte ich in der Zeit verkauft. Ebenso die Ochsen. Von den 120 Pferden hatte ich etwa 35 Stück an deutsche Farmer gegeben auf ein Jahr; die übrigen wurden geraubt; so auch das Getreide. Leider ließen sich auch unsere Deutschen zu verschiedenen Gemeinheiten verleiten. Geschwister Bothen, Wielers und Thießens ihre Güter sind auch mitgenommen worden. Wohnen jetzt alle in der Kolonie; hatten dort vorher schon eine Wirtschaft gekauft.

Im Jahre 1918 zogen wir nach Dawlekanowo, wo wir Höfe hatten. Das Umsiedeln war nicht so einfach, doch ging's. Als wir von Samara von der Ansiedlung abfuhren, waren die Roten bereits hinausgeschlagen. Die Entfernung ist 200 W. per Achse. Wir beeilten uns nicht. Es nahm eine ganze Woche in Anspruch. Als wir an die Bahn kamen, fuhren die Tschechen oder Böhmen mit einem Zug. Vor der Lokomotive einen Waggon und darauf eine Kanone. Hinten war das Militär. Die Roten waren vor einigen Tagen hinausgetrieben worden. Die ruinierten Brücken waren notdürftig zurecht gemacht worden. Man trieb sie bis hinter Kasan. Dort gab es aber wieder einen Rückstoß. Nach einigen Monaten waren sie wieder da. Mit Aengsten empfingen wir sie. Wir wurden beraubt, das Leben bedroht und oft recht sehr geängstigt. Jedoch fiel von den Deutschen von Dawlekanowo keiner zum Opfer. Außer einer mit Namen Blank wurde erschossen; er hatte vorher nämlich einen Roten erschossen. Nach drei Monaten wurden dann die Roten wieder hinausgestoßen und bis Kiel getrieben; dann gings wieder zurück. Als die Roten noch 25 Werst ab waren, dann und auch schon vorher verließen viele ihre Wohnungen, nahmen, was sie konnten, mit und ließen das Uebrige da. Es ging beinahe so wie zu Ahabs Zeiten. Da waren 5 Pferde; hier waren wohl nicht 50 Pferde, die zur Verfügung standen. Da ging wenig mitzunehmen. Nur die Kleider und das Leben stand in Gefahr.

Die Bahn ist ganz ruiniert. Nicht imstande, die nötigsten Ansprüche zu befriedigen. Zum Glück hatte ich auf meinem Gut neben Dawlekanowo noch 5 Pferde gehalten; damit fuhren wir bis Ufa und von dort unter großen Beschwerden nach Sibirien per Bahn. Jetzt sind wir hier auf unserem Mühlenhof. Die Roten gingen immer weiter; wir waren schließlich schon bis Petropawlowsk. Sind jetzt aber zurückgetrieben bis Kurhan; auf der Karte könnt Ihr Euch zurechtfinden. Wir fühlen uns jetzt ein bißchen sicherer, aber die da zurückgeblieben sind — was wird von denen werden? Auf Dawlekanowo sollen von den Deutschen 17 Mann erschossen worden sein. Von der Ansiedlung Samara wissen wir seit drei Monaten schon nichts. Ob die Leute dort noch leben? Meine Schwester Anna ist ja Witwe. Wohnt allein von meinen Geschwistern auf Memrick, im Süden. Von der Molotschna Kolonie und Altkolonie wissen wir seit 18 Monaten nichts Bestimmtes. Alle Gerüchte, die uns erreichen, sind nichts weniger als schauerlich. Man erzählt das Schrecklichste. Wir wollen uns immer trösten, daß es übertrieben ist, aber — .

Das Getreide ist hier sehr teuer. Weizen 50 Rubel das Pud und Mehl 1000 Rubel. Bei den Roten soll das Roggenmehl in Ufa 200 Rubel das Pud kosten. Hier ist die Ernte sehr gut. Sibirien hat fast nur gute Ernten. Es gibt hier im Durchschnitt 80 bis 100 Pud von der Deßjetine; in Einzelfällen bis 23 Tschetwert Weizen. Der Arbeiter verdient 50 bis 70 Rubel per Tag. Nicht sehr gutes Tuch kostet 400 Rubel die Arschine; gutes gibt es keines. Eine Arbuse bis 50 Rubel. Eine Werst fahren 10 Rubel. Das Geld ist nichts wert. Vor dem Krieg hatten wir uns das so eingerichtet, wir wollten uns einmal was erlauben. Wollten eine Weltreise machen. Gott hat uns reichlich gesegnet. Es geht uns im Irdischen sehr gut. Auch dürfen wir uns freuen, wenn unser Lauf vollendet, daß wir eine Stätte haben dort droben, wo die Roten nicht hinkommen und vernichten, was fleißige Hände zusammengearbeitet haben.

Es soll dort bei Euch wo ein Abraham Siebert wohnen; Heinrich Sieberts Sohn von Konteniusfeld. Bitte, gebt ihm die Briefe zu lesen wenn Ihr die erhalten solltet, welches noch ein großes Fragezeichen ist. Allen die besten Grüße. Habe mich herzlich gefreut, daß es Dir gut geht, wie unser Gast, Editor Fast von der Rundschau,

uns erzählte. Deine Schwiegermutter wird sich sehr freuen. Sie ist schon blind, aber in ihren Jahren noch frisch. Das Gedächtnis ist noch gut; etwas taub. Heinrichs geht es jetzt sehr gut. Er hat 600 Deßj. verkauft; ist ihm jetzt sehr schade. Er hat noch 1000 Deßj. Der älteste Sohn ist noch in Deutschland gefangen. Der zweite ist im Krieg; haben aber seit mehreren Monaten nichts von ihm gehört.

Von Dawlekanowo sollen erschossen sein: Abr. Friesen, Jak. Neufeld, Jak. Thießen, Abr. Harder, Isaak Löwen, Jak. Sudermann Hermann Epp. Wollen hoffen, daß es nicht wahr ist. Uebrigens ist dieser Bande alles zuzutrauen. Bernh. Fasts gingen aufs Land, ehe wir abfuhren. Vom Land läßt sich nichts Besonderes hören. Wenn die Leute es durchleben, so fragt man sich, wie sie es durchmachen werden. Die Brotfrage ist fast ebenso schrecklich als die Roten selbst. Haben manchesmal an Euch gedacht. Jetzt haben wir durch Br. Fast gehört, daß ihr voriges Jahr ein gutes und dieses Jahr ein noch besseres gehabt hat; wir freuen uns darüber.

Unsere Lehrer sind alle auf Dawlekanowo geblieben; wir denken, ihnen droht weniger Gefahr; aber lernen, was die Roten vorschreiben. — ?

Bitte, schreibt alle. Abr. Fröse ist hier in Issil Koul unser Nachbar. Hat Funks Tochter.

Suse und Franz Regehr.

Nachrichten aus Süd-Rußland.

Sadowoje, Post Molotschansk, Gouvernement Taurien, Ukraina, Süd-Rußland. 8. August 1919.

Mein lieber Freund!

Zuvor wünsche ich allen dort, die sich meiner noch erinnern, Gottes reichsten Segen! Nur ein paar Zeilen will ich versuchen an Euch zu schreiben, als Zeichen, daß wir noch leben. Wir, d. h. meine Geschwister und ich. Ob Abraham u. Familie noch am Leben sind, wissen wir nicht. Schon zirka 1½ Jahren sind wir von ihnen abgeschnitten. Viele meiner Freunde, Verwandte und Bekannte sind „gefallen", von grausamer Mörderhand sogenannter Bolschewisten. Schreckliche Zeiten durchleben wir. Seit zwei Wochen haben die „Freiwilligen-Armee" und die Kosaken unsere Gegend wieder einmal vom Joch der Bolschewisten befreit. Monatelang war bei uns die Front. Tag für Tag hörte man Kanonendonner usw. Vom November vorigen Jahres bis März dieses Jahres stand der weit größte Teil unserer mennonitischen Jungmannschaft (von 16—35) unter Waffen, um das Eindringen von Räuberbanden in unsere Kolonien zurückzuhalten. Das schwerste Kapitel in der Mennoniten-Geschichte Rußlands. Auf die Dauer konnten wir uns nicht halten. Hilfe kam nicht, und es gab wieder drei Monate eine Willkürherrschaft, wie sie zu Dschingischans Zeiten wohl kaum gewesen ist. Nun da die „Freiwilligen-Armee" hier ist, atmen wir wieder leichter. Gott sei Dank! O Freunde, es ist eine sehr schwere Zeit, aber sie soll uns zum Besten dienen! Es „mußte" ja so kommen. Wir hoffen und vertrauen auf Gott, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn. Er wird auch Wege finden, da unser Fuß wird wandern können.

Die Ernteaussichten sind im Süden überall gut. Nur fehlt es an Zugkraft, das Viele einzubringen. Möchte Gott uns und Euch auch weiter erhalten in allen Stürmen, in aller Not.

Sollten wir uns noch einmal wiedersehen hier unter dem wechselnden Mond, was ich zuversichtlich hoffe, so werde ich Euch so manches mitteilen können. Wir möchten „fort von hier". Wenn es möglich sein wird, sehe ich Euch bald wieder. Wir denken stark an „Hinkommen". Mit herzlichen Grüßen, G. A. Peters.

— Vorwärts.

Nachrichten aus den Kreisen Berdjansk und Melitopol.

(Das Folgende entnehmen wir dem Blatte „Heimkehr", das in Berlin herausgegeben wird im Interesse deutscher Flüchtlinge und Kriegsgefangenen in fremden Landen. Das Blatt wurde mir durch die Freundlichkeit von Friedrich Woyke, Bingham Lake, Minn., zugestellt. Es war dem obigen Brief beigelegt. Ich habe es mir aber schon direkt von Deutschland bestellt, so daß ich auch ferner den Lesern manches Interessante aus dieser Zeitung werde mitteilen können. — J. G. Ewert.)

Endlich können wir etwas Näheres berichten über die Zustände im Melitopoler und Berdjansker Kreis, wie sie sich bis zum 26. Juni 1919, abwickelten. Zwei Herren kamen vor etlichen Tagen aus genannten Kreisen in Deutschland an und hatten die Liebenswürdigkeit, uns in kurzen Zügen die Lage zu schildern.

Bald nach dem Einzuge der deutschen Truppen im April vorigen Jahres wurde von ihnen der sogenannte „Selbstschutz" in den Kolonien gegründet. Deutsche Offiziere und Unteroffiziere bildeten die jungen Leute militärisch heran. Solange das deutsche Militär anwesend war, schien dem „Selbstschutz" keine besondere Aufgabe zuzufallen, da das Militär die auftauchenden Banden bekämpfte. Wie ein Blitz aus klarem Himmel kam nun die Revolution in Deutschland. Die Truppen machten sich bereit zum Abzuge.

Jetzt regten sich auch wieder die dunkeln Elemente. Räuberbanden hatten freies Feld. Die berühmte Räuberbande des Machnow hatte in dieser Zeit schon abscheuliche Taten vollbracht. Immer näher rückte sie, vom Norden kommend, den Kolonien des Molotschnaer Gebiets. Alle Güter bei Alexandrowsk und die Kankriner Kolonie waren schon ausgeraubt.

Bereits am Weihnachtsfest kam es zum ersten Kampf bei der Kolonie Blumental zwischen dem „Selbstschutz" der Kolonien und der Machnowschen Bande. Tapfer, wie es deutschen Männern gebührt, haben sie Machnow zurückgeschlagen. Er hatte schwere Verluste. Es wurden Schützengraben gegraben und eine regelrechte Front hergerichtet.

In der Stadt Melitopol waren bald Offiziere der „Freiwilligen-Armee" des Denikin. Sie breiteten ihre Gewalt auch über die Kreise Melitopol und Berdjansk. Laut Befehl von Denikin wurden dann alle Männer von 17 bis 45 Jahren zum Kampfe mobilisiert. Die älteren Männer wurden den Transportabteilungen zugeteilt. Kampffähige Kompagnien wurden unter der Leitung von russischen Offizieren (darunter auch Kolonistensöhne) gebildet.

In den größeren Kolonien wurden die Truppen einquartiert. Täglich hatten sie Uebungen und zogen mit Gesang durch die Straßen — ein ganz ungewohntes Bild für unsre Kolonien. Auch die Mennoniten hatten also schon eingesehen, daß es auf das „Ganze" ging. Trotz ihrer religiösen Ueberzeugungen griffen sie zum Gewehr, organisierten sich tadellos und kämpften tapfer mit.

Unter der Anleitung der Offiziere wurde ein Vorstoß gegen Orechow unternommen. Es ging auch anfänglich sehr gut, bis Machnow sich stark zur Gegenwehr setzte. Die Denikin-Truppen zogen davon. Die Kolonisten wurden hart bedrängt; aber heldenmütig schlugen sie sich durch u. kamen in die Kolonien zurück. Leider gelang es Machnow, in die Kolonien Grüntal und Andreburg einzudringen. Die Bewohner waren fast alle geflüchtet und hatten ihr Hab und Gut zurückgelassen. Etliche zurückgebliebene alte Frauen und Mädchen wurden schändlich zu Tode gequält oder vergewaltigt und schwer verletzt. Zwei Tage wurde geplündert und geraubt. Auch die Kolonie Friedrichsfeld wurde stark mitgenommen, da viele Einwohner des nahen großen Russendorfes M. sich der Bande angeschlossen hatten.

Zu dieser Zeit rückten aber auch die Bolschewiki immer näher. (Und die Machnow-Bande mußte weichen. Solche Banden wurden von der Sowjet-Regierung überall vertrieben und nicht gestattet. — J. G. Ewert.) Man war durchaus nicht gewillt gegen die Bolschewiki zu kämpfen, da der Kampf aussichtslos schien. Es wurde daher eine Deputation ihnen entgegen gesandt, welche erklärte, daß die Kolonien nur die Räuberbanden bekämpft haben, den Sowjet-Truppen aber keinen Widerstand leisten würden und die Sowjet-Regierung anerkennen.

Viele der Kolonisten (was hier die Mennoniten mit einschließt) waren aber schon vorher vor Machnow und jetzt aus Furcht vor den Bolschewisten in die Krim geflüchtet. Nach dem Einzug der Sowjet-Truppen im März ging die alte Geschichte wieder los. Lebensmittel mußten für die Truppen geliefert werden. die besten Pferde wurden aus den Ställen geführt und abgebrauchte stehen gelassen. Kleidungsstücke wurden beschlagnahmt usw. Besonders ging man dort scharf vor, wo der Wirt sich auf der Flucht befand.

Bemerkenswert war es noch, daß die Sowjet-Regierung hier keine besondere Eile mit der Sozialisierung des Landes hatte. ja, sie machte dieselbe sogar abhängig von der Einwilligung der Bauern;

selbstverständlich wurde sie von diesen abgelehnt.

Die Bolschewiki, die 1918 vor den deutschen Truppen geflüchtet waren, erschienen jetzt wieder, und der Halbstädter Wolost-Sowjet war bald wieder vollzählig zusammen.

Die Teurung wurde unerhört. Für Nähgarn zahlte man bis 70 Rubel, für einen Anzug bis 3000 Rubel. Allmählich kehrten nun auch wieder viele der Geflüchteten zurück. Soweit es ging, versuchte man die Sommersaat zu bestellen, aber die Arbeitslust fehlte.

Anfangs Juni rückte die Denikin-Armee wieder an. Gleichzeitig wurden Angriffe über Berdjansk und aus der Krim heraus vorgenommen. Am 8. Juni wurde Berdjansk und am 15. Juni Melitopol eingenommen. Nun waren also die „Befreier" da! Sie haben sich auch manches zuschulden kommen lassen. Beschlagnahmt wurde auch wieder ganz hübsch.

Die Verwaltung wurde sogleich wieder organisiert. Sämtliche Sowjets wurden aufgehoben und die früheren Behörden wieder eingesetzt. Der liebe Schulz darf wieder sein mächtiges Wort sprechen; an den „Ispravnik" kann man sich wieder wenden, und zum Gwernör kann man auch wieder fahren. Die Banken und Fabriken wurden wieder entsozialisiert. Es herrschte einigermaßen Ruhe und Ordnung. Die Einwohner fingen allmählich an zu arbeiten. Es ist auch höchste Zeit; denn die Ernte ist so gut, wie sie seit 1883 nicht war. Mit dem Dreschen aber wird es schwer sein. Petroleum ist keins vorhanden, und sämtliche Riemen von Motoren und Dreschmaschinen wurden beschlagnahmt und mitgenommen. Man wird wieder zum vergessenen Dreschflegel und Dreschstein greifen müssen. Wenn die gute Ernte untergebracht werden kann, so ist es doch immer noch ein kleiner Trost; denn viele waren so ausgeplündert, daß sie nur ein Hemd und einen schäbigen Anzug als ihr Eigentum nennen konnten.

Etwas bessert sich auch die Lage, was Kleidungsstücke und Fußzeug anbelangt. Russische Kaufleute fuhren nach Konstantinopel und kauften dort bei Franzosen u. Engländern. Gewiß ist noch alles sehr teuer. Die Eisenbahnzüge verkehren aber sehr selten und mit einer lächerlichen Geschwindigkeit.

Viele, die aus den betreffenden zwei Kreisen oder überhaupt aus Süd-Rußland nach Deutschland geflüchtet sind, werden Lust zur Rückreise bekommen, nachdem sie diesen Bericht gelesen haben. Wir möchten aber vorläufig davor warnen. Jeder hat doch schon die Erfahrung gemacht, wie schnell sich die Verhältnisse ändern. Seit der Abfahrt dieser Herren von dort ist schon eine schöne Zeit wieder verstrichen. Wir wollen hoffen, daß die Lage sich nicht verschlechtert hat. Man muß etwas nähere Auskunft von drüben abwarten. Etliche Herren sind schon nach dem Süden gefahren, andre fahren in den nächsten Tagen und kehren in 5 bis 6 Wochen wieder zurück. Dann hoffen wir ein genaues Bild zu bekommen und werden darüber in der „Heimkehr" berichten. H. Weiß.

(Anmerkung von J. G. Ewert: Diese Zeitung „Heimkehr" wird, wie oben angedeutet, in Berlin herausgegeben und zwar von dem „Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer". Der obige Bericht aus Süd-Rußland ist von besonderer Wichtigkeit, da er ein klares Unterscheidungsurteil zeigt. Er wirft nicht alles durcheinander wie Kraut und Rüben, sondern zeigt deutlich, daß die im Lande umherschweifenden Räuberbanden, wie z. B. die Machnow-Bande, nicht zu verwechseln sind mit den Bolschewisten, wie ich das auch schon mehrmals erklärt habe.

Die Lage unserer Glaubensgenossen in Taurien hat sich also nach dem Kriege wie folgt entwickelt. Als die Sowjet-Regierung im November 1917 in Petrograd aufgerichtet und bald nach Moskau versetzt wurde, erkannten die deutschen Kolonien im Süden sie nicht an, obgleich sich auch in Halbstadt und andern Oertern Sowjets (Arbeiter- und Bauernräte) bildeten.

Als die Deutschen im April 1918 die Baltischen Länder und die Ukraine besetzten, nachdem sie mit der Ukraine und mit Rußland Frieden gemacht hatten, nahmen die deutschen Ansiedler die Truppen mit offenen Armen auf, und auch Taurien wurde von ihnen besetzt, trotzdem es von Rechtswegen gar nicht zur Ukraine gehört. Die deutschen Offiziere übten die jungen Männer ein für den „Selbstschutz" (dasselbe wie unsre „Home Guards"). Ob auch die Mennoniten hieran schon teilnahmen, ist noch unklar. Im November 1918 kam der Waffenstillstand, und die deutschen Truppen mußten zurück nach Deutschland.

Dann warf sich in Süd-Rußland, bei Jekaterinodar, der Kosakenhäuptling Denikin auf, um die Sowjet-Regierung der Bolschewiki zu bekämpfen. Denikin gab den Befehl, daß alle Männer vom 17. bis 45. Lebensjahr sich zum Kampf rüsten sollten. Denikin war aber unfähig, im eignen Gebiet Ordnung zu halten. Ein gewisser Machnow bildete aus den umliegenden Russendörfern eine Bande Raubgesindel, die ausgingen zu plündern, und Denikin ließ die Kolonien im Kampf mit den Banditen im Stich. Jetzt nahmen die Mennoniten vollen Anteil am Kampf. Diese Machnow-Bande ist es auch, die den reichen Sudermann und andre umgebracht hat. Gegen die deutschen Ansiedler hat die Bande besonders gewütet, weil sie es mit den deutschen Landesfeinden gehalten hatten und um sich wegen früherer Behandlung zu rächen.

Der Kampf mit den Räuberbanden dauerte bis März 1919. Dann kamen die Sowjet-Truppen, die sogenannten „Roten" oder Bolschewiki. Sie wurden von den Kolonien anerkannt und vertrieben die Banden. Sie organisierten Sowjets und sozialisierte die Fabriken und Banken, ließen es aber mit den Ländereien noch anstehen.

Die Sowjet-Herrschaft bestand, in Taurien, von März bis Juni 1919. Dann hatte der Rebell Denikin soviel Unterstützung von Frankreich und England erhalten, daß er ganz Süd-Rußland zurück eroberte. In Denikins Armee haben leider auch die Mennoniten als „Freiwillige" gedient, trotzdem sie schon einmal die Sowjet-Regierung anerkannt hatten. Er nannte seine Armee die „Freiwilligen-Armee", zwang die Militärpflichtigen aber bald zum Dienst. Die Sowjet-Regierung hat in einem besondern Erlaß Rücksicht genommen auf Wehrlose, oder religiöse Verweigerer des Kriegsdienstes. Dies war bei Denikin nicht zu erwarten, wo die Mennoniten als „Freiwillige" gekommen waren. Diese Preisgabe der Wehrlosigkeit ist ein unberechenbarer Verlust für die Betreffenden und für das ganze Mennonitentum. Die Ursachen der Preisgabe gehen aber weit zurück. Schon die Annahme des „nicht-kämpfenden" Militärdienstes war ein Kompromiß mit dem Militärprinzip, der von geringem Ernst in der Sache zeugte und sich immer weiter bis zur Waffengewalt entwickelte.

Von Mitte Juni bis jetzt ist Südrußland also unter Denikins Gewalt gewesen. Aber das Volk ist über seine autokratische Herrschaft, unter welcher nur die Spekulanten Freiheit hatten, immer unzufriedener geworden, und es hat immer größere Aufstände gegeben. Sowjets werden gebildet und eine bedeutende „Rote" Armee hat sich gebildet, die schon den ganzen Kaukasus und Süd-Rußland beherrscht und letzte Woche auch schon Berdjansk, Mariupol und Alexandrowsk eingenommen hat, während die ukrainischen „Roten" auf der andern Seite schon Nikolaiew und Cherson besetzt haben. Die inhaltsschwere Stunde der Entscheidung ist für unsre Brüder in Taurien wieder da. Wir hoffen und beten, daß Gottes Gnade über ihnen waltet, daß sie wohlweder entscheiden, den Sowjet-Truppen nicht Widerstand zu leisten; und daß diese sich nicht an ihnen werden rächen wollen, weil sie ihren Feinden beigestanden haben.

— Vorwärts.

Folgendes Lied wurde uns zur Veröffentlichung gesandt, weil, wie der Einsender schrieb, es von mehreren gewünscht wird:

Ein ehstand Lieth

nun heret was Ich euch erklere
und wo kommt den der ehstand her
merket auf mitt fleiß
es haben in kein menschen erdigt
Gott hatt in selber eingericht
im parodeis; im parodeis

Als Gott den adam hatt erschafen
lies er in dan fest einschlafen
tat im nigt weh
er nam ein ripp aus seinem leib
und baute im draus selbst ein weib
setzt ein die eh, setzt ein die eh.

Der ehstand ist ein harte buß
Die weil man so viel leiten muß
gibt greitz so viel
man muß sich aber geben drein
gehorsam und gedultig sein

so lang Gott will, so lang Gott will

Der ehstand ist ein festes band
Dieweil es muß durch des priesters gebunden sein | hand
so merket auf ir hochzeit gest
Das ir das brautmal nicht vereſt
und seit so guth, und seit so guth

Das ir auch fleißig fir sie bet
Das sie den estand recht antret
und halten trei
Den estand grittelir ich euch
Den friten winsch ich alle Zeit
bis in den thot, bis in den thot.
von P. Z.

(Die heutige Rechtschreibelehre und Aussprache hat der Dichter nicht eingehalten, aber der Sinn ist ein guter. Man lese „greitz“ — Kreuz; „in“ — ihn, und „friten“ — Frieden. — Ed.)

Das Gebet der Versinkenden.

Am 21. November 1873, nachts gegen 2 Uhr, während Gottes Sterne hell und freundlich vom Himmel herleuchteten und wie in melodischem Schwunge die Wellen ruhig auf und ab wogten, ging mitten auf dem atlantischen Meere das große, prachtvoll eingerichtete französische Dampfschiff „Ville du Havre“, von dem englischen Segelschiff „Loch Earn“ mit voller Wucht in die Seite gestoßen, zugrunde. Am 15. November hatte das Schiff bei klarem Himmel und günstigem Winde den Hafen von New York verlassen. Eine große Gesellschaft von vornehmen amerikanischen Herren und Damen fand sich auf dem Schiff zusammen, um in ihm die Reise nach Europa zu machen. Fröhlich und wohlgemut nahmen sie von den Ihrigen Abschied und riefen ihnen, als sich der Dampfer endlich in Bewegung setzte, noch manches „Lebewohl!“ und „Auf Wiedersehen!“ zu. Ach, die meisten der Scheidenden sollten sich auf Erden nie wiedersehen!

Einen heftigen Sturm hatte das Schiff wacker bestanden, durch einen dichten Nebel, den gefährlichsten Feind der Schiffe, hatte es sich unbeschädigt hindurchgearbeitet, der Himmel war wieder klar und das Meer wieder ruhig geworden, da erfolgte des Nachts zwei Uhr ein fürchterlicher Stoß, der das Schiff von einem Ende bis zum andern erbeben machte. Das Schiff „Loch Earn“ war mit seinem Vorderteil gegen die Seite der „Ville du Havre“ gerannt, hatte dieselbe eingestoßen und eine mehrere Ellen breite Oeffnung verursacht, durch die nun das Wasser wie ein Katarakt in das Schiff hineinstürzte, so daß es sofort zu sinken begann. Entsetzt stürzten die aus dem Schlaf gerissenen Passagiere auf das Verdeck. Eine heillose Verwirrung entsteht, denn das Schiff sinkt und sinkt und sinkt, und jeder sucht sich zu retten, so gut er kann. Einige hauen die Boote los, andere stürzen sich ins Meer, um sich durch Schwimmen nach dem anderen Schiff hinüber zu retten, andere laufen jammernd umher und suchen nach den Ihrigen, der Richter Peckham von Albany steht da und spricht zu seinem Weibe: „Wenn wir untergehen, so laß uns mutig sterben!“ Doch was für eine seltsame Gruppe zeigt sich da hinten auf dem Schiff? Es sind amerikanische Frauen, die, auf ihre Knie niedergesunken, beten, während sie langsam, aber sicher, in das weite Flutengrab hinabsinken! O wunderbarer herzerhebender Anblick! Was beten sie doch, diese Frauen? Sind es Angstschreie der Verzweiflung, die sie ausstoßen? Sind es Klagen gegen Gott?! Sind es Klagen über ihr furchtbares Geschick?

Nichts von alledem. Sie befehlen nur ihre Seelen in die Hände Gottes und flehen, daß er sie aufnehme aus Gnaden um Christi willen in sein ewiges Reich. Eine Mutter steht da, die jammert laut, sie schaudert vor dem Tode und vor dem feuchten Grabe, in das sie versinkt; aber ihre Tochter, ein junges, frisches, schönes Mädchen von etwa zwanzig Jahren, umarmt sie und redet ihr Mut ein: „Courage, dear mamma, a struggle of a few seconds, and we shall enter heaven together!“ „Mut, liebe Mutter, Mut; nur ein Kampf von wenigen Sekunden, und wir gehen zusammen in den Himmel ein!“ — Die Worte dieser jungen Heldin, die in der „Times“ in New York von einem Augen- und Ohrenzeugen, der die Katastrophe mit durchmachte, mitgeteilt worden, verdienen aufbewahrt zu werden, wie sie sie gesprochen hat.

Betend sinkt die Gruppe in die Tiefe. Ach, nicht viel Zeit ist ihnen zum Beten vergönnt: zwölf Minuten später schlagen die Wogen des Meers über dem versinkenden Schiff zusammen; hier und da ertönt ein dumpfer Schrei, dann wird es ganz stille. Das Grab hat sich über den Opfern geschlossen!“ —

Welch ein entsetzliches Geschick, der jähe Untergang einer Welt im kleinen. Und doch — mitten in seinem Schrecken welche liebliche Erscheinung, diese betenden Frauen! Es ist wahr, vor dem Tode selbst bewahrt der Glaube nicht, auch die Christen müssen sterben; aber das, was den Tod so bitter und furchtbar macht, empfindet der Christ nicht. Bei ihm ist dem Tod der Stachel genommen. Ihm ist der Tod ein Bote, der ihn aus dem Schattenlande ins ewige Leben führt. „Im Sterben Hoffnung geben mag Erdenweisheit nicht.“ Das ist gewiß wahr. Aber der Glaube an Jesum Christum bewährt sich nie herrlicher als in der Todesstunde. Da sehen wir bewahrheitet das Wort des Herrn: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ Ein leuchtendes Beispiel von dieser Segens und Lebenskraft der Religion inmitten der Todesangst bieten auch jene betenden Frauen der „Villa du Hevre“ dar!

Laß, o lieber Leser, auch wenn wir nicht in solcher Gefahr stehen, doch unser tägliches Gebet zum Herrn sein:

„Einst in meiner letzten Not
Laß mich nicht versinken.
Soll ich auch den bittern Tod
Well' auf Welle trinken:
Reiche mir dann lebenbrannt,
Jesu, deine starke Hand.“

Eine Entdeckung

von allergrößter Wichtigkeit für unsere ärmeren Farmer möchte hiermit mitteilen. Oestl. Mennoniten eignen einen Wald 70 Meilen südwest von Houston, Texas. Schwerer Wald dicht an einer kleinen Stadt mit mehreren Stationen im Walde die einmal famose Städte abgeben werden. Der Leiter dieser Männer ist mein Partner in Lake Charles, Louisiana. Hier könnten nun Farmer, die vielleicht alles verloren oder jüngere Männer die anfangen auf die beste und sicherste Weise zu ihrem Heim kommen und zwar wie folgt. Man kann mit einer Anzahlung von ein paar hundert Dollar sagen wir eine Farm von 40 Acker kaufen, sich eine kleine Hütte selbst bauen und dann mit dem Ausholzen beginnen. Die Eigentümer kaufen dann das geschlagene Holz und macht man eben sofort guten Tagelohn bis $30 die Woche. Hat man dann ein kleines Stück klar, wird gepflanzt und der Boden ist so unbändig reich, daß die Resultate erstaunlich sind. Man kann natürlich bis fünf Ernten das Jahr haben und der Markt ist natürlich an den Hafenstädten der erdenklichst beste. Das Land kostet $60 per A., und ist es ausgeholzt, bringt $200 per A. Ich habe ja meine Interessen bei Lake Charles und weiß nichts Besseres für den Farmer der etwas Vermögen hat wie unsere hübsche Kolonie, doch muß ich gestehen, für den Armen ist dort bei Houston gesorgt. Bin gerne bereit, weiteres schriftlich mitzuteilen; kann auch gerne Urteile leitender Prediger und Farmer unserer Mennoniten von Illinois geben, die dort alles gründlich geprüft. Ich will hierüber nicht weiter in der Zeitung schreiben; also wer interessiert ist, der komme nun mal mit oder macht es wie die Leute im Osten, sendet Abgesandte denen man special billige Fahrt bewilligen würde, sei es von wo immer es sei.

J. H. Penner,
Newton, Kans., College Campus.

Beten mit Ehrfurcht.

Wer sein Herz von den Geboten Gottes abwendet, nicht tun will, was ihm gefällt, der kann auch nicht beten, kann keine Erhörung erwarten. Vor allem gebühret es uns, daß wir seinen Willen beherzigen und mit heiliger Ehrfurcht zu ihm nahen. Jeder, der auf sich selbst achtet, wird täglich merken, daß er anders spricht zu dem, der über ihm steht. Anders spricht man zu seinem Vater als zu seinem Knecht. Wenn der Vater ein Ersuchen an seinen Sohn richtet, dann wird er andere Formen annehme, als wenn er dieses Ersuchen an unseren Präsidenten richtet.

Dieses ist etwas, was Gott durch seine Gnade in uns gelegt: wer nicht mehr dem der über ihn gesetzt ist, die nötige Achtung beweiset, der ist ein Revolutionär. Nicht, daß sie in sich selber solcher Ehre wert sind sondern weil sie von Gott mit Macht und Ansehen über uns gestellt sind, sollen wir sie ehren.

Gilt dieses bereits von den Geschöpfen, die über uns stehen, vielmehr gilt dieses von dem Schöpfer Himmels und der Erde, der doch absolute Macht über uns hat. Wer sollte nicht mit heiliger Ehrfurcht zu ihm nahen, gegenüber dem die Völker geachtet sind wie ein Tropfen, so im Eimer bleibt, und wie ein Schärflein, so in der Wage bleibt, der mit dem Herrn des Himmels und mit den Einwohnern der Erde tut nach seinem Wohlgefallen!

Heilige Ehrfurcht soll uns beseelen von wegen seiner Majestät, zu der wir nahen dürfen. Es ist eine große Gnade, wir haben, wie der Apostel spricht, Röm. 8, 15, einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Zur Zeit des alten Testaments wirkte der Geist mehr durch das Gesetz Furcht zu einer gewissen Strenge, wo im neuen Testament das Evangelium auf den Vordergrund tritt. Vor Christi Geburt offenbarte sich Gott vorwiegend in seiner Gerechtigkeit, wo nach Christi Erscheinen im Fleisch seine Gnade und Barmherzigkeit mehr hervorleuchtet. Wir dürfen uns aber diese Gegenstellung nicht absolut denken, was einige wollen, als ob im alten Testament nur Rache und Gerechtigkeit gepredigt wurde und im neuen Testament ausschließlich Liebe und Gnade gehört wurde. Dieses ist falsch und wäre zu unserem eigenen Schaden. Sowohl das alte, als auch das neue Testament entfalten uns alle Tugenden Gottes, es ist nur, daß im ersten Teil die Gerechtigkeit und im zweiten die Gnade mehr auf den Vordergrund tritt. Dort Recht und Gnade, hier Gnade und Recht. Dieses war wohl ein notwendiger Ausfluß von dem Charakter des Gesetzes, um ein Zuchtmeister auf Christum zu sein. Das Gesetz zeigte dem Sünder, wie unmöglich es sei, ohne einen Mittler zu dem heiligen Gott zu nahen, wo das Evangelium ermahnt mit Freimütigkeit, die wir in Christo haben, vor Gottes Angesicht zu erscheinen.

Dieses soll uns aber desto mehr Ehrfurcht einflößen, daß Gottes Offenbarung nun soviel herrlicher ist. Die Freiheit des Evangeliums sollen wir nicht mißbrauchen, indem wir auf gleichgültige Weise zu Gott nahen. Gott eifert für seine Ehre. Was nicht ist nach seinem heiligen Willen, das läßt seinen Zorn entflammen. Dieses war nicht nur zur Zeit des alten Testamentes, auch jetzt noch gilt dieselbe Regel. Freimütigkeit ist gut; aber diese Freimütigkeit darf kein freches Eindringen werden; wenigstens ebensosehr, ja noch mehr, als der bebende Israel am Sinai gebühret uns Ehrfurcht, wenn wir zu Gott nahen.

Eine große Gnade ist uns zuteil geworden, daß wir beten können, zu Gott nahen dürfen, aber auch haben wir große Bedürfnisse daran, daß Gott uns beten lehre. Es ist uns nicht überlassen, daß wir beten können wie und was wir wollen, Gottes Wort sagt uns, daß wir beten müssen nach seinem Willen. In seinem Zeugnis sagt uns Gott, wie er gedient und angebetet will sein. Wer wirklich Gottes selige Gemeinschaft sucht, der wird es Paulus nachsprechen: Herr, was willst Du, daß ich tun soll, wie willst Du, daß ich zu Dir nahe?

Wie will Gott dann, daß wir zu ihm nahen? Diese Frage kann uns allein Gott selbst beantworten. Er hat es bereits getan in seinem Wort. Wir sind nun gerufen, dieses Wort fleißig zu studieren, damit wir seinen Willen und Wohlgefallen lernen können. Calvin weist uns in seiner Institution auf vier Merkmale, die in einem Gott wohlgefälligen Gebet nicht fehlen dürfen. In erster Linie, sagt er, gebühret dem Beter heilige Ehrfurcht vor der unbefleckten Majestät Gottes; weiter sollen wir nicht plappern, viele Worte machen wollen, sondern unser Verlangen und Begehren aufrichtig in Einfalt des Herzens vor Gott bringen, wozu gehört, daß wir unsere Not kennen und beherzigen; drittens gilt, daß wir von wegen unserer Sünde, im Bewußtsein unserer Schulden demütig vor ihn treten; und zuletzt sagt er, sollen wir Gott weisen auf seine Verheißungen, welches uns den Zweifel, um unerhört zu bleiben, wegnimmt.

Es wäre gut, daß wir uns diese tief in die Seele einprägten, damit wir auf würdige Weise zu Gott nahen. Sch.

Bibelstündchen für die Kleinen

Serie No. 3.

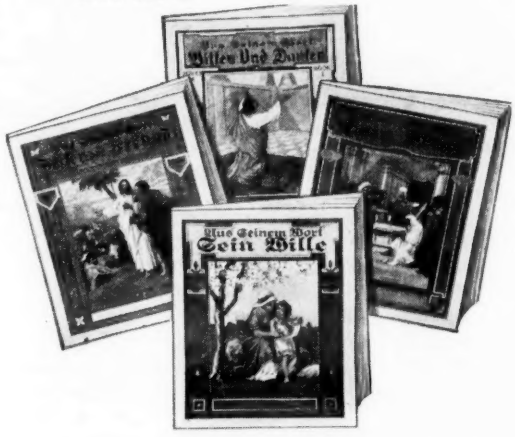
Etwas Neues und Originelles in biblischen Geschichtenbüchern für kleine Leute. Jedes Büchlein ist vollständig in sich selbst, oder sie können als Serie gebraucht werden. Sie eignen sich für Kinder von sechs bis sieben Jahren. Größe 5½ bei 6½ Zoll. Die Titel sind:

Erstes Heft: **Schöpfer und Heiland.**
Zweites Heft: **Beschützer und Führer.**
Drittes Heft: **Gottes Haus und Anbetung.**
Viertes Heft: **Prophet und König.**

Jedes Heft, 32 Seiten, enthält 12 kolorierte Illustrationen, feine Papier Decke.
Preis in Quantitäten von 6 oder mehr Exemplaren, 12c.
Einzelne Exemplare .15

Serie No. 4.

Von diesem beliebten biblischen Geschichten- und Bilderbuch ist soeben eine neue Serie erschienen. Die Größe dieser Serie ist 6x7½ Zoll. Jedes Büchlein hat zwölf schöne farbige Bilder, die in jedem Falle eine volle Seite ausmachen. Die biblischen Erzählungen sind in sehr einfacher Sprache geschrieben und werden für Kinder von sechs bis acht Jahren von großem Interesse sein. Ein jedes Kind wird Freude an diesem Büchlein haben. Jedes Heft hat steifen Papier-Einband mit einem farbigen Bild auf der Vorderseite.



Die Titel dieser Serie sind: Erstes Heft, **Bitten und Danken;** zweites Heft, **Aus seinem Wort;** drittes Heft, **Sein Werk;** viertes Heft, **Sein Wille.**
Preis in Quantitäten von 6 oder mehr Exemplaren, 16c.
Einzelne Exemplare 20c.

Mennonite Publishing House, Scottdale, Pa.

Magen-Kranke

Warum leiden Sie noch an Unverdaulichkeit, saurem Magen, Aufstoßen, Blähungen, Magengase und Krämpfe, Sodbrennen, Herzklopfen, Kopfschmerzen und Verstopfung, wenn doch die berühmten

Germania Magen Tabletten

wunderbare Linderung und sichere Heilung bringen in solchen Fällen.

Herr A. Idel, Owensville, Mo., schreibt:

„Ich war seit vielen Jahren magenkrank und im letzten Jahre wurde es so schlimm, daß ich nicht mehr arbeiten konnte. Die Germania Magen Tabletten haben aber meine Krankheit geheilt. Meine Nachbarn sind ganz erstaunt wenn sie mich wieder auf dem Felde sehen, denn alle Leute glaubten ich werde nicht mehr lange leben."

Herr W. Meyer, Florence, Kansas, schreibt:

„Meine Mutter, welche jetzt 80 Jahre alt ist, gebrauchte vor einem Jahre die Germania Tabletten, nachdem viele andere Mittel keine Hilfe brachten und sie wurde dadurch geheilt von ihrem Magenleiden."

Preis per Schachtel nur 30 Cent, oder 4 Schachteln $1.00. Zu beziehen durch den Importer: **R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.**

Leute in Canada können diese Tabletten beziehen bei Herrn Peter P. Elias, Box 62, Wymark, Sask.

Letzte Worte.

Von J. G. Hildenstein.

Professor Dr. Delitzsch, der große Erklärer des Alten Testaments in neuerer Zeit, sagt: „Es gibt keine überzeugungskräftigere Verteidigung des Christentums als die Sterbebetten wahrer Christen."

Jakob Böhme (1624": „Nun fahre ich ins Paradies."

Johann Arndt (Verfasser vom „Wahren Christentum"): „Ich habe überwunden."

Paul Gerhardt starb mit dem 7. Vers seines Liedes: „Warum sollt ich mich denn grämen" auf den Lippen.

Jakob Phil. Spener (1705) ließ sich das 17. Kapitel Johannes dreimal vorlesen und entschlief.

Herm. Aug. Franke rief in der Scheidestunde: „Herr, ich warte auf dein Heil!"

Zinzendorf ging (1760) ein zu seines Herrn Freude mit den Worten: „Herr, nun läßest du deinen Diener im Frieden fahren."

Der Liederdichter Chr. F. Gellert forderte die Umstehenden auf: „Rufen Sie Jesu Namen an, ich kann nicht mehr, aber ich fühle Kraft und Freudigkeit."

Rich. Baxter (der Verfasser der „ewigen Ruhe"): „O, ich danke ihm, er lehrt mich sterben; ich habe Schmerzen, aber auch Frieden."

Robert Bruce: „Der Meister ist da und ruft mich."

Dr. Preston: „Gottlob, ich wechsle Platz, aber nicht Gesellschaft."

Lambert am Pfahl: „Keinen als Jesum!"

Rev. J. Brown: „Mein Christus, mein Heiland!"

J. Wesley: „Das Beste von allem ist, daß Gott mit uns ist."

Chas. Wesley: „Ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde."

Dr. Payson: „Die Schlacht ist geschlagen, der Sieg errungen."

Benj. Abbott: „Preis, Preis sei dem Herrn, ich sehe den Himmel offen!"

Bischof George: „Freuet euch mit mir, denn ich gehe zur ewigen Herrlichkeit."

Jakob Gruber: „Morgen bringe ich meinen ersten Sonntag im Himmel zu."

Der Chemiker Priestley: „Ich schlafe jetzt ein, wie auch Ihr. Wir werden dereinst allesamt zum neuen Leben erwachen, und ich hoffe auf nie endende Seligkeit."

Bischof E. O. Haven: „Das ist kein Sterben, ich bin mit Engeln umgeben! Glorie, Sieg durch das Blut des Lammes!"

Gilbert Haven: „Ich sehe keinen Fluß— alles ist Licht — o, es ist herrlich zu sterben, köstlicher Jesus!"

Friedrich Wilhelm 1.: „Herr Jesu, dir lebe ich; Herr Jesu, dir sterbe ich; du bist im Leben wie im Sterben mein Gewinn!"

Geo. Washington: „Laßt mich in Frieden fahren, es dauert nicht mehr lange. Ich habe keine Furcht zu sterben."

Die andere Seite.

Kaiser Augustus: „Klatschet die Hände, die Komödie ist zu Ende!"

Kaiser Nero: „Weh, welch ein Künstler geht an mir verloren!"

Julian der Abtrünnige tauchte seine Hand in rauchendes Blut, ballte die Faust und rief: „Du hast gesiegt, Galiläer!"

Kaiser Severus: „Ich war alles, und alles hat mir nicht genützt!"

Heinrich der Siebte von England ließ sich auf seinem Sterbelager noch ein volles Glas Wein reichen, trank es aus und sagte: „Nun, Freunde, ist alles dahin, das Reich, die Krone, die Seele."

Marzin: „O meine arme Seele, was wird mit dir? Wohin gehst du?"

Chesterfield: „Wenn ich mein Leben überschaue, so meine ich, Zweifel und Vergnügen seien keine Realitäten, sondern nur ein Traum."

Voltaire: „Ich bin von Gott und Menschen verlassen. Ich gäbe die Hälfte meines Vermögens, wenn Sie mein Leben um sechs Monate verlängern könnten." Als der Arzt sagte: „Keine sechs Wochen leben Sie," erwiderte Voltaire: „Dann fahre ich zur Hölle, und Sie gehen mit mir."

Altamont schrie: „Zeit, Zeit, wie bist du auf ewig entflohen! Ein Monat, eine Woche, ich will keine Jahre, obgleich ein Zeitalter zu kurz wäre für das, was ich tun sollte."

Hobbes voll Reue: „Wenn ich die ganze Welt besäße, ich gebe sie für einen Tag."

Königin Elisabeth: „Mein Königreich für einen Augenblick."

Karl der Fünfte (berüchtigt durch die Bluthochzeit): „Was soll ich tun? Ich bin für immer verloren, ich weiß es."

König Georg der Fünfte: „O mein Gott, das ist der Tod."

Sir Francis Newport: „O Höllenqualen auf Erden! Tausend Jahre würde ich lieber auf glühendem Eisen liegen, um Gottes Gunst zu erlangen, als auf ewig verstoßen zu sein!"

Frau v. Stael: „Retten Sie mich, ich gebe Ihnen mein ganzes Vermögen, denn mir graut vor dem Tode!" Reform. Bote.

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

L. von Daacke, M. D.,

2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

Frei an Hämorrhoiden = Leidende.

Laßt nicht an Euch schneiden — bis Ihr diese neue Hauskur versucht, welche Jeder anwenden kann ohne Ungemach oder Zeitverlust. Einfach zerkaut gelegentlich ein angenehm schmeckendes Täfelchen und befreit Euch von den Hämorrhoiden.

Laßt mich es für Euch kostenlos beweisen.

Meine „innerliche" Methode der Behandlung und dauernden Linderung der Hämorrhoiden ist die richtige. Viele Tausende Dankbriefe bezeugen dies, und ich möchte, daß Sie meine Methode auf meine Kosten probieren.

Einerlei, ob Ihr Fall ein alter oder erst kürzlich entwickelter ist, ob es ein chronischer oder akuter, ob nur zeitweise oder allezeit schmerzt, — Ihr sollet um eine freie Probebehandlung schreiben.

Einerlei, wo Sie wohnen oder welcher Art Ihre Beschäftigung ist: Wenn Sie an Hämorrhoiden leiden, wird meine Kur Sie prompt kurieren.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß meine Behandlungsweise die zuverlässigste ist.

Dieses liberale Anerbieten einer freien Behandlung ist zu wichtig, um auch nur einen Tag hinausgeschoben zu werden. Schreiben Sie jetzt. Senden Sie kein Geld. Schicken Sie den Koupon, aber tun Sie es heute.

Freies Hämorrhoiden-Mittel.

E. R. Page,
427 Page Bldg., Marshall, Mich.
Bitte, senden Sie eine freie Probe Ihrer Methode an:

Nahm 36 Pfund zu. „Ungefähr zwei Jahre lang litt ich an Blutstürzen," schreibt Frau Marie Kudrak von Grand Central, N. H. „Auch bekam ich solche Magenschmerzen, daß ich oft tagelang nichts essen konnte. Forni's Alpenkräuter brachte mir Hilfe. Ich wog 127 Pfund, doch jetzt wiege ich 163 Pfund. Jeder fragt mich, was ich genommen habe, daß ich so wohl aussehe." Tausende bezeugen es, daß dies alte, bewährte Kräuterheilmittel das ganze Körpersystem stärkt. Es wird nicht durch Apotheker verkauft. Wegen näherer Auskunft wende man sich an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Was hat der Heiland als Priester getan? Er hat sich selbst als Priester zum Opfer gegeben; er betet für sein Volk; er segnet die Seinen.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung.

„Mein redlicher Freund, Eure Farben, wie Ihr sie nennt, werden hier sicher sein," entgegnete Carlos freundlich.

Der Treiber wandte ihm ein heiteres, verständiges Angesicht zu, verneigte sich und dankte herzlich.

„Wie heißt Ihr?" fragte Carlos, „und woher kommt Ihr?"

„Ich bin Juliano el Chico (Julian der Kleine), so nennen mich meist die Leute— denn, wie Ew. Excellenz sehen, bin ich nicht sehr groß; ich komme jetzt aus Toledo."

„Wirklich? was für Waren führt Ihr denn?"

„Einige Sachen, die klein an Umfang, doch kostbar sind und die ich für einen Kaufmann in Sevilla habe — Medel de Espinosa heißt er — wenn Ew. Gnaden von ihm gehört haben? Unter andern führe ich auch eine neue Art Spiegel von vorzüglicher Arbeit und so treu wie die besten Stahlspiegel!"

„Ich kenne sehr wohl das Geschäft des Espinosa. Ich war lange in Sevilla," sagte Carlos mit einem plötzlichen Schmerzgefühl, das durch die Erinnerung an die vielen hübschen kleinen Dinge erweckt wurde, welche er dort für Donna Beatriz gekauft hatte. „Doch folgt mir, mein Freund, und ein gutes Abendessen soll Euch für die Grobheit dieser Bursche entschädigen. — Andre, nimm dich, so gut du kannst, dieser Maultiere an! es ist nur eine gerechte Buße für deine Sünde, ihren Eigentümer gequält zu haben."

Soeben erschienen.

Der Mensch und die Menschwerdung Jesu Christi.

Von Gustav Enß, Aeltester der Gemeinde Hoffnungsfeld, Moundridge, Kans.

Dieses Büchlein ist ein Zeugnis für die unanfechtbare Wahrheit der Bibel und für das alte Evangelium von dem Heil in Christo, dem eingebornen Sohn Gottes, gegen den modernen religiösen Liberalismus. Zu unserer Zeit des Abfalls von Gottes Wort ist es erfreulich, daß in unseren mennonitischen Kreisen Stimmen laut werden, die für die altevangelische Wahrheit das Panier aufwerfen zur Verteidigung und Abwehr gegen die moderne Verleugnung von wesentlichen Punkten des Glaubens. Unsere mennonitischen Gemeinden sind, Gott sei's gedankt, noch bibelgläubig. Wenn der heranwachsenden Generation das köstliche Kleinod des Glaubens an Gottes Wort nicht geraubt werden soll, ist es notwendig das Gift, das im Finstern schleicht, an's Tageslicht zu ziehen und davor zu warnen. Dazu will dieses Büchlein dienen. Es sollte darum von allen, die die alte Wahrheit lieben, gelesen werden. Der ganze Erlös von dem Verkauf desselben ist für innere Mission bestimmt.

Preis 25 Cents postfrei.

Zu beziehen vom

Mennonite Publishing House
Scottdale, Pa.

„Hundertfältigen Dank, Sennor. Doch wenn Ew. Gnaden mir gütigst gestatten und es Freund Andres nicht kränkt, möchte ich die Tiere lieber selbst besorgen. Wir sind alte Genossen; sie kennen meine Art, sowie ich die ihrige."

„Wie es Euch gefällt, mein lieber Kamerad, Andres wird Euch den Stall zeigen, und ich werde den Majordomus anweisen, daß er es Euch an nichts fehlen lasse."

„Ich sage Eurer Excellenz wiederum meinen armen, aber herzlichen Dank!"

Carlos ging in's Haus, gab Diego die nötigen Anweisungen und kehrte alsdann in sein einsames Zimmer zurück.

Der Maultiertreiber.

Als Carlos seinem Kummer auf's neue gegenüber trat — und das geschah, sowie er die Tür hinter sich schloß — fand er, daß er jetzt etwas verändert aussah. Es kommt dies oft vor, wenn uns eine Unterbrechung von Seiten der äußern Welt nötigt, ihn für eine Zeitlang zu unterdrücken; kehren unsre Gefühle zurück, so finden wir, daß sich diese Bürde zu einer neuen, aber selten hoffnungsvolleren Gestalt entwickelt hat.

Carlos wurde sich erst jetzt klar bewußt, wie niedrig er an seinem Bruder gehandelt habe. Nicht nur hatte er Verrat ersonnen und beabsichtigt, sondern ihn auch durch sein Bemühen um die Neigung der Donna Beatriz schon vollführt. Gäbe nur der Himmel, daß er es wieder gut machen könnte! Ob auch erst Stunden verflossen waren, seitdem sein besseres Selbst die Oberhand gewonnen, so schien es ihm ein weit längerer Zeitraum zu sein. Er konnte auf das Vorgefallene schon wie von einem überwundenen Standpunkt, dem der Entfernung, sehen und erblickte jetzt die Schlechtigkeit seines Benehmens in wahrem, vielleicht allzu grellem Lichte. Er, der sich viel darauf einbildete, daß seine Natur so edel wie seine Geburt adelig sei, — er, Don Carlos Alvarez de Santillanos y Menaya — der Edelmann von fleckenlosen Sitten, von reinstem, untadelhaftem Ruf — der niemals sich zu schämen Ursache gehabt — errötete in der Einsamkeit und bedeckte in Scham sein Angesicht, als die selbstgeplante Schändlichkeit sich seinem geistigen Blick enthüllte. Sich von jemand verachtet zu sehen, hätte ihm das Herz gebrochen — war es nicht tausendmal schlimmer, sich nun selbst verächtlich zu finden? Er empfand mehr die Gemeinheit des Planes, als dessen Falschheit, an die damit verübte Sünde dachte er gar nicht. Sünde war eine theologische Benennung, an die er wohl in der Schule gewöhnt war und die er mit den andern Materien, die ihm zur Uebung dialektischer Gewandtheit gedient hatten, wohl hin und her drehen und behandeln konnte; aber es fiel ihm nicht ein, dieselbe aus der scholastischen Welt in die Welt, worin er lebte und wirkte, zu versetzen; so wenig wie er Latein zu Diego geredet haben würde.

Indessen konnte ihn schwerlich irgend eine Betrachtung elender machen, als er nun war. Vergangenheit und Zukunft, alles schien ihm schrecklich. Keine glückliche Erinnerung, keine erheiternde Aussicht fand er, um sich zu trösten. Er kam sich vor wie einer, der in den treibenden Sturm einer Winternacht hinaus müßte, schwach an Mut und Hoffung, hinter sich den warmen Herd, vor sich den hellen Sternenglanz, der einen noch höheren, ihm bald winkenden verheißt; aber einstweilen frösteln, müde, verlassen, in dünnem Kleid, durch das der Wind fährt, und nichts vor Augen, als das kahle, bleiche, schutzlose Moor in weiter Ferne.

So saß er lange und fühlte sich zu niedergeschlagen, um nur seine kleine, unwichtige Aufgabe vollenden zu können. Manchmal zog er den Figurenbogen heran und versuchte einen Augenblick seine Aufmerksamkeit darauf zu heften; doch bald schob er ihn wieder fort, oder zeichnete zwecklose Punkte und Zirkel auf dessen Rand. So beschäftigt, vernahm er eine muntere und nicht unmelodische Stimme, die ein Liederfragment in fremder Sprache sang. Besser aufhorchend, glaubte er zu erkennen, daß die Worte französisch lauteten, und vermutete, daß der Sänger sein bescheidner Gast, der Maultiertreiber sei, welcher auf dem Weg nach dem Stall begriffen, einen letzten Blick auf seine lieben Arbeitsgenossen werfen wolle, bevor er sich zur Ruhe niederlegte. Wahrscheinlich hatte der Mann früher seinen Beruf in den Päßen der Pyrenäen ausgeübt, und dadurch einige Kenntnis des Französischen erlangt.

Ein halbes Stündchen mit irgend jemand zu plaudern, schien Carlos in diesem Augenblick eine höchst wünschenswerte Unterbrechung seiner düstern Gedanken. Mit dem Fremden durfte er reden, während er Diego oder Dolores nicht zu sich einladen konnte, weil sie ihn viel zu gut kannten und zu sehr liebten, um nicht binnen zwei Minuten zu erraten, daß er ein ernstliches Leid verhehle. Er wartete, bis er jene Stimme wieder dicht unter seinem Fenster hörte; dann öffnete er dieses sacht und rief den Treiber an. Juliano antwortete ihm bereitwillig; Carlos ging zur Tür, ließ ihn herein und führte ihn in sein Heiligtum ein.

Ein neues Buch!

„Jesus kommt wieder"

von

H. F. Töws

Eine biblische Darstellung des zweiten Kommens Christi in klarer, einfacher Weise, zur Erbauung und Belehrung der Kinder Gottes in dieser bewegten Zeit. Hier finden sie eine Antwort auf fast alle die wichtigen Hauptfragen in Verbindung mit dem bald zu erwartenden Kommen des Herrn.

Preis 25 Cents portofrei.

Die Darstellung ist höchst erbaulich und anspornend für das christliche Leben. Papier Einband, 64 Seiten.

Mennonite Publishing House,

Scottdale, Pa.

„Ich glaube," sagte er, „es war ein französisches Lied, das ich Euch singen hörte. Wart ihr denn in Frankreich?"

„Jawohl, Sennor; ich bin mehr wie einmal über die Pyrenäen gegangen. Ich war auch in der Schweiz."

„Dann müßt Ihr manche bemerkenswerte Orte besucht haben; und wie ich denke, nicht mit geschlossenen Augen. Ich wollte, Ihr erzähltet mir zum Zeitvertreib die Geschichte Eurer Reisen."

„Sehr gern, Sennor," sagte der Maultiertreiber, der bei allem Respekt eine solche Freiheit und Leichtigkeit des Benehmens zeigte, daß Carlos annahm, er verkehre nicht zum erstenmal mit Personen von Stande. „Wo soll ich anfangen?"

„Seid Ihr je über die Santillanos gekommen oder habt Ihr Asturien besucht?"

„Nein, Sennor. Es kann ein Mensch nicht überall sein; wer wie Klingel trägt, geht nicht mit in der Prozession. Ich beherrsche nur die Straße von Lyon bis hieher; und ein wenig kenne ich, wie gesagt, auch von der Schweiz."

„So erzählt mir zunächst von Lyon. Und setzt Euch, mein Freund."

Der Treiber nahm Platz, und begann seinen Bericht; er erzählte von den Städten, die er gesehen, so verständnisvoll, daß Carlos immer aufmerksamer wurde und nicht ermangelte, durch eingehende Fragen seine Erzählung noch belehrender zu gestalten. Während sie sich unterhielten, beobachtete einer den andern mit immer zunehmendem Interesse. Carlos bewunderte des Maultiertreibers Mut und Willenskraft in der Verfolgung seines Berufes, und erfreute sich an seinen eigentümlichen, scharfsinnigen Bemerkungen. Ueberdies fiel ihm einiges auf, das für einen Mann dieser Klasse auf ganz ungewöhnliche Erziehung, sogar auf sehr feine Bildung schließen ließ; besonders die kleine, schön geformte Hand, die sich im Eifer der Unterhaltung bisweilen auf den Tisch legte, und aussah, als hätte sie ein weit zarteres Instrument zu führen gelernt, als die Reitpeitsche. Noch etwas kam ihm merkwürdig vor. Obgleich Juliano in seiner Rede viele Sprichwörter, Provinzialismen, spitzfindige und geistreiche Ausdrücke vorbrachte, so entfuhr doch kein einziger Fluch seinen Lippen. „Ich sah noch keinen Arriero," dachte Carlos, „der zwei Sätze ohne ein halbes Dutzend Flüche fertig bringen konnte."

— Fortsetzung folgt.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Fam. Kalender.

Prämie No. 2 — für $1.35 bar, die Rundschau und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.45 bar, die Rundschau, der Jugendfreund und Familien Kalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.60 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und der Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.70 bar, die Rundschau, Jugendfreund, Evangelisches Magazin und Familien Kalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden drei Nummern (No. 7, 8 und No. 9), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau, Scottdale, Pa.

Prämie No. 7. — Neues Testament ohne Psalmen. Luther-Text. Größe 5¼ bei 7¾. Fast dieselbe Schriftgröße wie die Schrift der Rundschau. Hat klaren Druck. Schöner Leinwand-Einband. Preis sonst 85 Cent, als Prämie mit der Rundschau $ .65

Prämie No. 8. — Dasselbe Testament, doch biegsamer Leder-Einband. Runde Ecken und Goldschnitt. Preis sonst $1.25, als Prämie $1.00

Prämie No. 9. — 1920 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für 1920 enthält auf der ersten Umschlagseite ein schönes Bild, Maria mit dem Jesuskinde darstellend. Sowohl Entwurf wie Farben-Ausführung sind gut gelungen. Die zwölf Illustrationen sind sämtlich Meisterwerke und werden in Farbendruck gegeben. Die Bibelverse für jeden Tag sind mit der größten Sorgfalt ausgewählt worden. Neben den Eigenschaften des vorigen Jahrgangs hat der diesjährige Kalender noch einige Verbesserungen, die allgemein gefallen werden. Ein schöner Wandschmuck für jedes Haus. Wie schön ist es, wenn in einem christlichen Hause ein Bibel-Text Kalender zu sehen ist anstatt gleichgiltiger oder sogar unpassender Bilder, die man nicht selten findet.

Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist. Barpreis 30c. Als Prämie mit der Rundschau 20 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . .

Name . . . . . .

(Sowie auf Rundschau)

Postamt . . . . . .

Staat . . . . . .

Route . . . .